A. Lat. a.
1382

A Cl. a
1382

(Persius)
Meister

<36623769440019 S
<36623769440019
Bayer. Staatsbibliothek

Auct. Lat. Vet.

Johann Christian Friedrich Meister's,

Königl. Preußl. Criminalrathes und öffentlichen ordentlichen Lehrers der Rechte,

Letzte Studien

über

Aulus Persius Flaccus.

Leipzig und Züllichau,

in der Darnmannschen Buchhandlung.

1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Königl. Preußl. wirklichem Geheimen

Staats-Rathe,

Herrn von Schuckmann

Hoch- und Wohlgebohren,

als

dem Chef des Hohen Departements des

Ministeriums des Innern für den Kultus,

für Universitäten, für Schulen,

im

lebendigen Gefühl der Verehrung

zugeeignet

vom Verfasser.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr,

Hochgelahrter Herr,

Hochgebietender Herr Geheimer Staats-Rath!

Geruhen Euer Hoch- und Wohlgebohren, diese letzten Studien über Aulus Persius Flaccus, als Ihnen geweihet, mit Huld zu empfangen. Nicht der Stolz auf meine Studien; aber der gerechte Stolz auf den Erhabenen, mit welchem jene Studien sich beschäftigen, bestimmt und berechtigt mich, gerade diese Gattung meiner literärischen Produkte eben den Großen zu weihen, welche der Staat an die Spitze aller wissenschaftlichen Anstalten gestellt — welchen der Staat die hohe Leitung des Gesammt-Umrisses der staatsbürgerlichen Be-

strebungen für Wissenschaft und Weisheit vertrauet hat.

Euer Hoch- und Wohlgebohren persönlich ganz unbekannt, bin ich dennoch gewiß, des Glückes gewürdiget zu seyn, daß Hochdieselben in der Sphäre meines Lehramtes; der mir heiligen Amtsthätigkeit in dem Wirkungskreise der Fakultät und eines höchst ehrwürdigen Spruch-Collegiums; so wie meiner gesammten literärischen Bestrebungen, mit hoher Geneigtheit mich zu beachten geruhen.

Und eben in diesen Tagen stehen Euer

Hoch- und Wohlgebohren in der Vollendung eines hocherhabenen Werkes, welches meine kühnsten, meine lebhaftesten Wünsche erfüllt. Ich, ein leidenschaftlicher Anhänger der uralten, der vielverdienten Viadrine, fühlte mich tief gebeugt, daß unserm Ganzen die Erweitrung nicht gegeben werden konnte, um mit den ersten Lehranstalten Deutschlandes, um mit der neugestifteten Schwester-Universität Berlin, den rühmlichen Wettkampf bleibend bestehen zu können. Euer Hoch- und Wohlgebohren haben das große Werk gedacht; und vollführt.

Unserm ehrwürdigen Ganzen ist in der Vereinigung mit der Universität Breßlau ein weites Feld der immer höher und höher strebenden Gemeinnützigkeit geöffnet. Für Wissenschaft; das heißt für Menschheit, überhaupt; für das gebenedeiete, in einer Reihe der glücklichsten Jahre von mir liebgewonnene Schlesien insbesondre. Auf den erhabensten Standpunkt hat sich die Preußische Monarchie gestellt, für Deutschland, für Europa nicht blos durch Schöpfung neuer, auch durch festere Begründung, und durch weise huldvolle Pflege der durch Jahr-

hunderte schon bewährten öffentlichen und höhern Lehranstalten sich wohlthätig zu erzeigen. Heil unserm glorwürdigen Monarchen — Heil Ihnen, Hoch- und Wohlgebohrner Herr! Heil uns, daß Sie es sind, Hochverehrter Chef! welchem dieses Werk der Unsterblichkeit — das hoffe ich im heiligen Enthusiasmus sagen zu dürfen! — zur Leitung, zur glücklichsten Vollendung vertrauet ist.

Nach diesem Maasstab geruhen Euer Hoch- und Wohlgebohren die innige Verehrung zu ermessen, womit ich Ihnen

diese Schrift weihe. Lebendiger Eifer für meine Amtspflicht; das heißt, mit der Weisheit bestehende Schwärmerei für alles Gute und Große, sey mir der bleibende Ausdruck eben der Devotion, womit ich auf immer bin

Euer Hoch- und Wohlgebohren

Frankfurth an der Oder,
den 13. Julius 1811.

ganz gehorsamster Diener,
Johann Christian Friedrich Meister.

Vorrede.

Ehre den Philologen! Preiß und Ehre der medicinischen Fakultät! — — Beide haben mich, den eingeschlichenen Gast und Fremdling auf ihren Gebieten, so freundschaftlich, und mit solcher Auszeichnung, aufgenommen, daß ich mich unter ihnen heimisch fühle; — auch von allem wissenschaftlichem Stoff, welches Geschlechtes und welcher Ordnung er sey, mächtig angezogen.

Jede öffentliche Beurtheilung meiner Dritten Schrift über den Persius, war so gütig — war so ehrenvoll, daß sie mir zugleich für meine letzten Studien über diesen Schriftsteller eine hochgeachtete Auffoderung

wurde. Auch ausdrückliche sind mir gegeben; durch die berühmten Allgemeinen Literatur-Zeitungen, zu Jena, den 29sten Januar 1810. col. 200. und zu Halle, den 18ten Junius 1810. Nro. 154. col. 288.

Mit Freuden, mit Anstrengung habe ich daher die Stunden meiner Muße dazu geweihet, alles mitzutheilen, was ich noch zur Aufhellung des hochherzigen, des schwersinnigen Persius vermochte, und was mir für diesen Zweck etwa noch Bedürfniß schien.

Die Erste Abhandlung hat nächstes und innigstes Interesse für mich; als Ehren-Rettung für die Manen meines Hochverehrten, meines Lieblinges. Ich kenne keinen schönern Triumph, als wenn es mir geglückt seyn sollte, die wichtige Selbst-Schildrung jenes Satyrikers zu einem neuen; und zu so glücklichem Verständniß zu bringen, daß nimmer der Vorwurf vernommen wird, als habe Persius sich selbst nicht verstanden; oder nicht mit Treue sich schildern wollen.

Die Zweite Abhandlung beleuchtet einen, noch nicht allgemein anerkannten innern Vorzug des Persius; aber in welchem zugleich eine Hauptursache eben jener Dunkelheiten und Räthsel enthalten ist, deren Lösung nun seit Jahren mein traulichstes Geschäfte war.

Die Dritte Abhandlung ist Resultat meines alten Wunsches, und meiner nicht unglücklichen Anstrengungen, die Vierte Satyre des Persius bis in das Innerste ihrer vielfachen Räthsel, und ihrer sonst für unaufklärlich geachteten Dunkelheiten, zum reinsten Verständniß zu bringen. Die volle Erreichung dieses Zieles hängt nun davon ab, ob der gelehrten Welt mein vollführter Beweis eben so genüge, wie meinem Gemüth? wie meiner stillen, innersten Ueberzeugung? —

Die Vierte Abhandlung stellt Ideen zusammen, wie sie sich mir in der letzten Durchlesung meines Persius ungesucht dargeboten haben. Ich gebe sie mit höchster Anspruchlosigkeit!

Herr Professor Passow hat den ersten Theil

seines Commentars ausgegeben; und ich sehe den fernern Theilen um so mehr mit Verlangen entgegen, weil der Verfasser S. 153. auf eine für mich höchst ehrenvolle Weise sich dahin erkläret hat,

„daß von den Erklärern des Persius
„nur Casaubon und Meister un-
„abgekürzt zu geben seyn dürften.“

Verwirklicht Herr Prof. Passow diesen Plan: so wäre zugleich meinem dringenden Wunsche genügt, die in Vier kleinen Schriften zerstreuten Erklärungsversuche, womit ich den noch immer über manche Stellen meines lieben Persius schwebenden Nebel zu zertheilen mich bestrebt habe, in ein Ganzes vereinigt zu sehen.

Sollte aber mein Freund Passow, ganz in die Gefilde der Griechischen Literatur verlockt, jemals die Vollendung des mir so wichtigen Planes aufgeben: so wünsche ich meinen kleinen Schriften so viel Käufer, ja ich bitte hierdurch das Publikum um so viel Kauflustigkeit — (alle betragen nur wenige

Groschen!!) — daß es einem Verleger möglich werde, entweder den Inhalt meiner vier zerstreueten Schriften in ein Ganzes aufzunehmen; oder gar, wenn mir die gütige Vorsehung zur Vollendung eines wichtigen Werkes das höhere, gesunde Alter verleiht, den Verlag einer vollständigen neuen Ausgabe des Persius zu übernehmen, welche ich sowohl mit einer nicht zum Dichter-Genuß bestimmten, sondern einzig dem Leser des Originales zur Erleichterung dienenden, schlichten prosaischen Uebersetzung, (jedoch minder geschmackwidrig, als die ältern Deutschen prosaischen!) begleiten würde; als auch mit einem fortlaufenden Commentar, worin ich als treuer Sammler alles vollständig zusammentrage, was Casaubon, was seine Nachfolger gegeben haben, was ich selbst in meinen vier zerstreuten Schriftchen geleistet habe.

Neues aber vermöchte ich über meinen Persius kein Wörtchen mehr mitzutheilen. Dagegen arbeite ich mit Liebhaberei an einem Commen-

tar über das schauderhafte Lukrezsche Gemählde der Seuche in Attika; und an einer Vorlesung über die Topica Ciceronis. Werden auch diese meine Bemühungen von den Herren Philologen mit gewohnter Güte aufgenommen: so möchte ich Fremdling zuerst wieder unter ihnen mit den eben genannten Schriften auftreten.

Frankfurth an der Oder, den 13ten Julius 1811.

Erste Abhandlung.

Der wahre Sinn des authentischen Urtheiles eines Aulus Persius Flaccus über sich selbst.

Sat. I. V. 12.

„*Sed sum petulanti splene cachinno.*“

Wörtlich übersetzt, nach eben dieser herrschenden Leseart:

„Aber ich bin, vermöge heftig gereizter Milz,
„ein wilder Lacher.“

Einmüthig haben die neuern Uebersetzer die Stelle so gemildert, daß ein geschmackvollerer Sinn sich ergiebt; aber auch ein solcher, unter welchem Persius ohne alle Selbstkenntniß von sich gesprochen haben würde.

Fülleborn:

„Ich bin nun einmal, wie ich bin; das heißt:
„Muthwillig, wenn ihr wollt, ein
„Freund des Lachens."

Nasser:

„Ein satyrisches Lächeln behagt mir."

Passow:

„Aber mich treibt muthwilliger Sinn zur Sa-
„tyre."

Wagner ist dem Original ziemlich treu geblieben:

— Des Spottes laute Lache reizt
Das Zwergfell mir.

verdirbt aber alles durch die Parallele mit Horaz, B. II. der Satyren. Sat. 1. in der Anmerk. zu V. 12. S. 19.

Wer also mit kritischem Auge die einzelnen Gedanken eines Persius beleuchtet: der tadelt hier; mit mehr oder minder Strenge.

G. L. König, im Commentar, p. 13.

„Sensus hujus loci est: natura sum ca-
„chinno petulans, derisor. Quod nomen
„tamen Persius INJURIA sibi vindicare
„videtur."

Ge. Gu. Fülleborn,

deutet gleiche Idee an, durch sein willkührliches, gleichsam strafendes Einschiebsel: „wenn ihr wollt."

Franz Passow, Th. I. S. 255.

„Uebrigens muß man gestehn, daß Persius es „in der Erkenntniß seiner selbst nicht weit ge„bracht hätte, wenn es ihm voller Ernst ge„wesen wäre, in diesem Verse das Prinzip „seiner poetischen Erzeugnisse anzudeuten.“

Alle Kritiker mißbilligen.

I. Ich rechne es meinem Freund Passow zum Verdienst, daß er andeutet, Persius habe sich nicht im vollen Ernst charakterisiren wollen. Doch sollt' es mir höchlich leid thun, wenn gerade in den Worten der Selbstschilderung ein Freund des Wahren von solcher Geradheit, wie Persius, nicht mit kritischer Genauigkeit gesprochen; oder gar ein absichtliches Quid pro quo gegeben haben sollte.

II. Noch ungleich des Dichters unwürdiger ist die Meinung, Persius habe sich selbst so wenig gekannt, um sich als Satyriker einen ganz fremden Charakter zuzuschreiben. Welcher Satyriker müßte das seyn, der bis zu einem solchen Grad entblößt wäre, von Menschenkenntniß! Und sich selbst gänzlich mißverstanden; durchaus verkehrt sich geschildert zu haben, wäre doch mehr als halbes Wunder an einem Persius, welcher die Charaktere zweier andren Satyriker — eines Lucilius und eines Horaz — so lichthell, so mahlerisch, in solcher energischen Kürze, und doch mit so viel kritischer Genauigkeit darzustellen; auch so glücklich den Contrast in diesen Charakteren herauszuheben

versteht, wie die herrliche Stelle Sat. I. V. 114—118 geleistet hat.

„Secuit Lucilius urbem,
„Te Lupe, te Muti, et genuinum fregit in illis.
„Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
„Tangit, et admissus circum praecordia ludit
„Callidus, excusso populum suspendere naso.“

Mein eigner fester Glaube ist es daher:

Persius hat sich selbst sehr wohl verstanden, und sehr wahr geschildert; aber wir haben ihn bisher nicht allzuwohl verstanden.

Und eben dieses Mißverständniß beruht auf keinem andren Grunde, als jenem allgemeinen Persiusscher Dunkelheiten und Räthsel: weil einmal der herrschende Charakter der Sprache dieses Satyrikers ist, daß das Gemeine und das Oberflächliche der Wortbedeutung nie befriedigen darf, sondern daß der Erklärer in die Tiefen des schwerhaltigen Ausdruckes einzudringen; auch immer zu erwägen hat, welcher Sinn alsdann hervortritt, wenn man in die Worte alles das hineinlegt, was reichhaltige Sachkunde, und wissenschaftliche Ansicht, hineinzulegen heißen oder erlauben.

Vermöge dieser einfachen Grundregel hoffe ich ziemlich alle dunkeln Stellen meines Lieblingsdichters aufgehellt zu haben; und auch die vorliegende befriedigend zu erklären. Ich muß zuerst

warnen, gegen zwei sich entgegengesetzte Arten der Mißdeutung.

Einmal, da vom lauten, wilden Lachen die Rede ist: so könnte die Mißdeutung gar so weit gehen, als habe sich Persius für einen tüchtigen Spaßmacher, für einen derben Lustigmacher, für eine Art Hanswurst ausgeben wollen. Zu viel Ungeschmack, als daß hierauf die Freunde eines Persius verfallen konnten!

Alsdann, da einmal ausdrücklich vom lauten, wilden Lachen die Rede ist: so hüte man sich vorläufig, nach Willkühr mildern zu wollen; und aus den Cachinnen

entweder leichten fröhlichen Sinn;
oder höchstens, den losen Muthwillen des Satyrikers — jene natürliche Anlage, unter welcher man alles und jedes von der lächerlichen, von der satyrischen Seite ansieht;

herauszukünsteln. Jede Milderung — also Versetzung eigener Gedanken in die Worte des Dichters — verschließt dem reinen Verständniß auf immer den Zugang.

Man halte sich daher treu und ehrlich an das, was Persius wirklich ausgesprochen hat — an den Hang zu Cachinnationen vermöge heftig ge-

reizter Milz. Indem der Dichter diesen sich zuschreibt, hat er im innersten Grunde — und blos unter jener bescheidenen Einkleidung, welche das Genie so höchlich ziert, wenn es von sich selbst spricht — durchaus nichts andres ausgesprochen, als was jeder Kenner von ihm denkt und aussagt — — ein offenes Bekenntniß, er sey der Horazische:

„Virtutis verae custos, RIGIDUSQUE „satelles,“

(der ungeschmeidige Strafrichter der Sitten; ein rauher Exekutor der stoischen Moral!)

Das mag paradox klingen! Ich bin mir aber bewußt, keinen einzigen Nebenbegriff in die Worte hineinerklärt zu haben. Ich hoffe einen strengen Beweis für meine neue Erklärungsart zu führen; aber einen Beweis, der die Geduld erfodert, in die mühsame wissenschaftliche Analyse jedes Wörtchens mir zu folgen.

Zuerst über das Grund- und Schlußwort: cachinnare, cachinnatio! — — Nach eigentlicher, und nach figürlicher Bedeutung! —

1) Untropisch bedeutet Cachinnus,

A) entweder, das bis zur Unsittlichkeit aufbrausende wilde und laute Lachen;

vermöge ausdrücklichen Zeugnisses eines Cicero Buch IV. Tuscul. Quaestion. Cap. XXXI. Zweibr. Ausg. Vol. X. p. 522.

„ — exsultans gestiensque laetitia turpis est, ut, si ridere concessum sit, „vituperetur tamen CACHINNATIO. „eodem enim vitio est effusio animi in „laetitia, quo in dolore, contractio.“

Griechisch: καγχάζειν im Gegensatze von: κιχλίζειν dem leichten fröhlichen Kichern.

B) Oder jenes krankhafte Lachen — — den γέλωτα Σαρδόνιον eines Cicero, Lib. VII. Epistolar. ad Divers. Ep. XXV. Zweibr. Ausg. VII. p. 236.

Diese zweite untropische Bedeutung beruht auf zweien guten Zeugnissen,

a) auf dem, des Arztes und Dichters Quintus Serenus Sammonicus, als welcher den „risum ineptum ut „mihi Sardois videatur proximus „herbis“ auf der einen, und die „faciles cachinnos“ auf der andern Seite, als Synonyme behandelt.

Q. Sereni Sammonici, de Medicina Praecepta; in den fünf letzten Versen des drei und zwanzigsten Capitels; nach der Verszahl im Ganzen V. 427 — 431. In der Ausgabe Parisiis 1533. Fol. 11. a. und

in der, Amsterdam bei Peter van den Berge 1662. p. 14.

b) auf dem ausdrücklichen Zeugniß alter Glossatoren des Persius.

Ausgabe desselben, Leipzig bei Schwickert 1789. p. 7. not. 12.

„Cachinnus est cum voce ri-
„sus lascivior, quem Graeci
„dicunt μονογέλωτα."

Robert Keuchenius, der Commentator des Serenus, hat die glückliche Conjektur, zu lesen: μωρὸν γέλωτα. Also, eben jener krankhafte „risus ineptus" des Dichters und Arztes!

Amsterdamer Ausg. dess. p. 178.

2) Vermöge der Absicht des Sprechenden, so wie des Zusammenhanges der Stelle mit dem Ganzen, ist von keinem eigentlichen oder natürlichen Lachen die Rede; sondern der gegebne Begriff des Lachens wird hier — wie hundertmal auch anderswo — tropisch gebraucht; das heißt, angewendet auf eine gewisse Art der Seelenstimmung. In dieser figürlichen Anwendung nimmt das Lachen eine dreifache Gradation an:

A) Lächeln, subridere; und der Hang so wie die Gewöhnung zum öftern Lächeln be-

zeichnet den leichten fröhlichen Sinn, oder eine gewisse Gemüthlichkeit in der Ansicht der Außenwelt.

B) Lachen, ridere; ist nach tropischer Bedeutung der wirkliche Ausbruch in Scherz und in Satyre. Der Hang zu lachen — zu scherzen — zu spotten — bezeichnet also jene Anlage des gebohrnen Satyrikers, wodurch derselbe den Handlungsweisen, sobald sie etwas Widersinniges in sich tragen, die lächerliche Seite nicht nur mit Leichtigkeit abgewinnt, sondern auch mit lebendiger Wirkung in das hellste Licht stellt.

C) Mehr als Lächeln und als Lachen ist das wilde, das ausgelassene. Im Unfigürlichen und im Tropischen das Extrem! — Unter figürlichem Sprachgebrauch sind also Cachinnonen die wildaufbrausenden Spötter; als welche sich zum muthwilligen Satyriker gerade so verhalten, wie die lauten wilden Lacher (die Cachinnanten) zum einfachen fröhlichen Lacher. Für Cachinnen bleibt also in jener tropischen Steigerung durchaus keine Sphäre übrig, als die eigenthümliche der Sarkasmen; und indem Persius in seiner Anlage zur Satyre als lauten wilden Lacher tropisch sich bezeichnet; hat er eben dadurch wörtlich,

und vermöge des innern Sinnes des figürlichen Wortes sich angekündigt, als sarkastischen Satyriker.

Sarkasmen, sind feindliche, ernste, finstre Spöttereien, nicht leichter, muthwilliger, froher Sinn oder Witz. Ebendeshalb trifft der sarkastische Satyriker nur selten, und nur im Vorbeigehen, auf Schwächen und auf bloße Lächerlichkeiten der Menschen; vielmehr nehmen die Sarkasmen das ernstere Geschäfte zur Tendenz, die Schmach-Partheien der Verkehrten, der Bösen, aller derer, welche die Menschenwürde in sich entweihet haben, aufzudecken, und feindlich zu geißeln.

So, mein' ich, klärt die tiefere Beleuchtung — die wissenschaftliche Ansicht — schon eines einzigen Wortes vorläufig auf, wozu Persius sich bekennt?

Wer jedoch bis zu befriedigender Ueberzeugung einsehen will, mit welcher wörtlichen Treue, mit wie viel wissenschaftlicher Wahrheit in dreien Worten ein Persius das wirklich ausgesprochen hat, was ich ihn als Selbstschilderung sagen lasse: der habe die Geduld, mich ferner auf mein anatomisches Theater zu begleiten. Zur Zergliederung:

„der gereizten Milz; splenis petulan-
„tis."

Mancher denkt sich wohl, den einfachen Worten des Persius werde zu viel medicinische Gelehrsamkeit geliehen. Aber man vergesse doch nie,

daß alles das, was wir in mühsamen Forschungen erst aufsuchen, mit gelehrter Mine erst beweisen müssen, dem Persius und seinen Freunden etwas höchst alltägliches war, und von dem Persius, ohne in Dunkelheit oder in Pedanterie sich zu verirren, in der ganzen Fülle des wissenschaftlichen Begriffes genützt werden konnte.

Der große Vater eines großen Sohnes,
Johann Zacharias Platner, ist hier mein Lehrer geworden, durch die gelehrte Abhandlung: de Risu a Splene. Lips. 1738.
in den Opusc. Tom. II. als welcher die Programme enthält, Lipsiae 1749.
Prolus. XII. p. 93—105.

Nur die Ansichten des Alterthumes können hier belehrend seyn; denn in ihrem Geiste hat Persius gedacht und gesprochen. Sie sind aber:

ganz andre in Beziehung auf die Milz überhaupt;

ganz andre im Bezug auf die heftig gereizte insbesondre.

I.

Jene, als Grundlage, zuerst!

Die Milz erscheint den Griechen als dasjenige Organ, welches gerade in seiner einfachen, natürlichen, unüberladenen Funktion einen leichten,

fröhlichen Sinn gewährt; als Organ, welches Lachen, und Neigung zum Lachen bestimmt.

Isidorus Hispalensis, ein Bischoff des VIIten Jahrhunderts, hat den Alten dieses ehrlich nachgebetet, als deren Meisterwerke gewiß noch ungleich reicher vor seinen leiblichen Augen entfaltet waren, als vor uns Verwaisten und Geplünderten des Achtzehnten und folgenden Jahrhunderts, obgleich der Bischoff mit einem verwandten geistigen Auge wohl kaum in die Weisheit des Alterthums eingedrungen ist. Seine hieher gehörige Stelle:

Lib. XI. Orig. Cap. I. in der Gothofredschen Ausg. der Auct. ling. lat. Gervasii 1602. col. 1100.

„Splen dictus a supplemento, ex contra-
„ria jecoris parte, ne vacua existerent;
„quem quidam etiam RISUS CAUSA
„factum existimant. Nam SPLENE RI-
„DEMUS; felle irascimur; corde sapi-
„mus; jecore amamus.“

Allerdings eine wenig geschmackvolle Aufbewahrung der, an sich guten Notizen aus den Alten! Damit sich kein Mißverständniß einschleiche, bedarf es gleich einer zweifachen Erinnerung:

Einmal; das: quidam existimant, ist nicht ganz wörtlich zu verstehen; denn in der That wird hier eine herrschende Theorie der Aerzte des Alterthums angedeutet.

Alsdann; figürlich heißt zwar bei den Griechen die Milz: οἶκος τῦ γέλωτος, οἰκάριον γελαστικον· Aber die Meinung war nicht etwa, ich weiß nicht welchen fabelhaften, welchen mystischen, oder zauberartigen Sitz des Lachens in der Milz aufzustellen und zu erdichten. Vielmehr hat jene Lehre einen höchst natürlichen Zusammenhang in der Vorstellungsart der Alten.

Und auf eben denselben macht ein Notizen-Sammler bessern Schlages aufmerksam, welcher Philosoph und Arzt zugleich war — Verfasser der uns noch erhaltenen arzneiwissenschaftlichen Probleme; — Alexander — gewiß wissen wir selbst nicht mehr, ob Aphrodisiensis aus dem 2ten und 3ten Jahrhundert? ob Trallianus aus dem 6ten Jahrh. nach Christi Geburt; wahrscheinlich der erste. —

B. I. Problem. 136. Nach der Pariser Ausgabe eines Jo. Davionis von 1541. p. 41.

ὅτι κατὰ τὸ συμβεβηκὸς ὁ σπλὴν, καὶ οὐ κυρίως ἐστὶν αἴτιος τῦ γέλωτος· (Zufällig ist die Milz — und nicht in unmittelbarer gerader Wirkung — die Ursache des Lachens.)

Eben diesen indirekten Einfluß der Milz auf leichten fröhlichen Sinn und auf Lachen, hat schon Plato gründlich erkannt; auch in seinem Timaeus mit Bestimmtheit erläutert.

Sämmtliche Werke des Plato, Griechisch und mit Lateinischer Uebers. des Marsilius Ficinus, Francofurti apud Claudium Marnium, et heredes Joannis Aubrii, p. 1075.

„Der Leber zur Linken liegt ganz nahe ein „Reinigungs-Organ dieses Eingeweides „(ἕδρα, latrina) um dasselbe immer hell und „rein zu erhalten (παρέχειν λαμπρὸν καὶ καθαρὸν) so wie neben dem Spiegel zu gleichem „Behuf immer das Wischtuch hängt (τὸ ἐκμαγεῖον·)"

Ein Sammler aus dem 3ten Jahrh. nach Christi Geburt, Julius Pollux, in seinem Onomastico Lib. II. Segm. 220. (Lederlin und Hemsterhuissche Ausgabe, Amstelaedami ex officina Wetsteniana 1706. p. 259.) benennt daher die Milz nach Plato geradezu τὸ ἐκμαγεῖον τοῦ ἥπατος. Ja nicht, Abdruck EFFIGIES, wie der lateinische Uebersetzer sagt, sondern das, woran man sich abwischt — hier Wischtuch oder Reinigungs-Organ für die Leber. Sowohl nach der sonst bekannten Bedeutung des Wortes, als nach Vergleichung der Originalstelle des Plato. Und selbst nach eigner Interpretation des Julius Pollux B. VI. Sect. 93. p. 621. Dieser bestätigt auch die Meinung des Plato als eigene: ἄλλην γὰρ οὐδεμίαν χρείαν παρέχεται· (eine andre Funktion kommt auch der Milz nicht zu.)

Die Alten glaubten daher — doch nur vermöge

der Privatmeinung des einen und des andern! — wenn die Milz ausgeschnitten werde, verliere der Mensch gar die Gabe des Lachens.

Plinius Lib. XI. Hist. natur. Cap. XXXVII. nach der Ausg. typis Jacobi Stoer 1616. Tom I. p. 570.

„Et per vulnus etiam exemto (liene) vi-
„vere animalia tradunt. Sunt qui putent
„ADIMI SIMUL RISUM HOMINI.“

Wenigstens so lange die Humoral-Pathologie noch an der Tagesordnung war, hätte man der Milz noch ein sehr ähnliches Geschäfte zugetraut — das, der Verdünnung des Blutes.

So, z. B. Plenk in seinem ersten Umriß der Zergliederungskunst S. 263.

Und selbst die Neuern haben in der Sprache der neuern Chemie der Milz eine gewissermaßen analoge Funktion angewiesen: Absonderung des Kohlenstoffes aus dem Blute. — Aber wenn auch die Hypothese der Alten längst nicht mehr ganz befriedigt, immer wird doch ihr Scharfsinn und ihre innere Consequenz gefallen, und Achtung verdienen. Die Milz, Reinigungs-Organ der Leber. Also Abführungs-Canal — zäher, schleimigter Säfte — gallichter Unreinigkeiten — des „humoris melancholici.“ Je reiner und schneller diese ausgeschieden werden; je gesunder und thätiger die Milz ist; je weniger überladen mit dem auszuführenden Stoffe; je weniger also zähe, und melancholische

Humores vorhanden sind: desto heiterer das Gemüthe; desto fröhlicher der Sinn; desto mehr Neigung zu Scherz und Lachen; desto mehr Anlage zu leichter, muthwilliger Satyre.

II.

Stets und heftig gereizte Milz. Splen petulans.

Nothwendig zuerst eine Sprach-Anmerkung über: PETULANS. Man denkt sich dabei nur zu oft den leichten, schalkhaften Muthwillen. Der Römer hat gewiß in der Regel mehr hineingelegt, und den Begriff des Frechen (des protervi, des procacis) damit verbunden. Dies verbürgt mir Cicero durch die Paarungen, in welche er das Wort mit andren bringt.

„petulans aut plane insanus." de Oratore. Lib. II. Cap. LXXV. (Zweibr. Ausg. II. 190.)

„fervido quodam et petulanti et furioso „dicendi genere." In Bruto s. de Clar. Orat. Cap. LXVIII. (Zweibr. Ausg. II. 371.)

„illiberale, petulans, flagitiosum." de Offic. Lib. I. Cap. XXIX. (Zweibr. Ausg. XII. 46.)

Bei diesem erwiesenen Sprachgebrauch habe ich also dem Worte gewiß nicht zu viel des Begriffes geliehen,

wenn mir splen petulans eine „stets und mit Hftigkeit“ gereizte Milz ist.

Ein krankhafter Zustand! und wie entsteht derselbe? wie, nach der Vorstellungsart der Alten?

Plato selbst in der obigen Stelle erklärt es. Denn er fährt fort:

„Wenn also vermöge krankhafter Beschaffen-
„heit des Körpers Unreinigkeiten sich ansam-
„meln: so ist es die Milz, welche als schwam-
„migte, hohle und blutleere Substanz, diesel-
„ben in sich saugt, zur Reinigung det Leber.
„Von diesen Abführungen angefüllt, dehnt
„sich ihr Volumen aus, schwellend von
„krankhaftem Stoff.“

πληρούμενος τῶν ἀποκαθαιρομένων μέγας, καὶ ΥΠΟΥΛΟΣ αὐξάνεται·

Die Erfahrung lehrt, daß die aufschwellende Milz sogar von einem äußerlich fühlbaren Pulsiren begleitet ist. Also wörtlich von einer PETULANTIA.

Milz-Geschwulst bestimmt, nach der Theorie des Alterthumes, schon zu anomalen Cachinnen in der untropischen Bedeutung. Denn:

Einmal schreibt man diese Wirkung jeder anomalen Größe der Milz zu. Bereits der angebohrnen! Nicht ungereimt! Vermöge des anatomisch-gewissen Zusammenhangs der Milz mit dem Zwerch-

felle durch das bekannte Trageband (ligamentum suspensorium.)

Plinius sagt l. c. „INTEMPE-„RANTIA risus constat lienis ma-„gnitudine.“ Und Komiker erlauben sich die Uebertreibung, vom wilden Lachen bis zur Ausschüttung der Milz zu sprechen. ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥΣ ΘΕΣΜΟΦΟΡΙΑΖΟΥΣΑΙ.

Act. I. Scen. I. v. 3.

πρὶν τὸν σπλῆνα μ' ἐκβαλεῖν·

Alsdann wirkt noch mehr das krankhaft aufgetriebene Volumen der Milz ein wildes krankhaftes Lachen. Dies bezeugt an oben angeführter Stelle Quintus Serenus Sammonicus mit ausdrücklichen Worten:

„Splen TUMIDUS nocet, et risum tamen addit INEPTUM,
„Ut mihi Sardois videatur proximus herbis.“

Das heißt, ein wildes krankhaftes Lachen, wo die Gesichtsmuskeln, die Brust, das Zwerchfell — alle Körpertheile, welche in das Lachen einspielen, in heftiger Bewegung stehen; aber nicht das Gemüth in der eigentlichen Stimmung zum Lachen (in der, der Fröhlichkeit!) sondern vielmehr unter dem Antrieb des Miß-

muthes, der Betrübniß, des Zornes.

Wirkt also die Milzgeschwulst sogar dieses wilde, anomale Lachen in unfigürlicher Bedeutung: wie wahr, wie natürlich hat Persius alsdann gesprochen, wenn er die Cachinnen in tropischem Sinn — den wild aufbrausenden Spott, den Hang zu Sarkasmen — eben daraus ableitet.

Und gerade dies erscheint uns als die naturgemäßeste Folge, wenn wir die letzte Betrachtung noch hinzufügen:

Worin bestehen dann jene Abführungen, womit die Milz angefüllt wird? was hauptsächlich ist der krankhafte Stoff, durch dessen Ueberladung sie anschwillt?

Alexander Aphrodiseus Lib. I. Problem. 136. bestimmt jene Absondrungen als einen „trüben heftigen Saft," und welcher melancholischer Temperatur ist.

τρυχώτη καὶ μελαγχολικόν

Der Milzgeschwulst erwähnt Hippokrates, in seinen Aphorismen, B. III. Aph. XXII. Und eben dieselbe erklärt sein wackrer Commentator J. Heurnius aus der „copia MELANCHOLICI humoris."

Ausg. Leyden 1638. p. 198. No. 5.

Hippokrates selbst verbindet am Schluß des Aphorismus mit jener krankhaften Milzgeschwulst

Zustände der Gemüthsverwirrung, und der Schwermuth — καὶ τὰ μανικὰ καὶ τὰ μελαγχολικά·

Nicht minder belehrt uns Hippokrates B. IV. Aph. XXI., daß, wenn die Unreinigkeiten in der Leber sich anhäufen, und zwar zu stark, als daß die Milz der Abführung gewachsen wäre, alsdann ὑποχωρήματα μέλανα erfolgen,

dejectiones nigrae, „quibus humor melancholicus, niger et faeculentus dejicitur.“ Heurnius l. c. p. 235. 236. Not. 1.

Und eben diese Subjekte, welche mit jener schwellenden, stets und heftig gereizten Milz behaftet sind, sind mit einem Worte die σπληνώδεες, lienosi, die Milzsüchtigen der Alten.

Sonnenklar wird es hiedurch:

Wenn Persius sich als den Innhaber jener durch zu häufige, zu starke Absonderung der Leber aufgedunsenen — folglich stets und heftig gereizten Milz (splenis petulantis) ankündigt: so bekennt er sich eben dadurch zu einem ernsten, finstren, melancholischen Temperament. Sogar zu schwarz gallichter Konstitution. — Nicht nur mit innerer Wahrheit; sondern auch für sein Zeitalter, wo die gegebnen physikalischen und arzneiwissenschaftlichen Vorstellungsarten unter gebildeten Römern im gemeinsten Umlauf waren, ohne alle Dunkelheit; gleich deutlich als bestimmt.

Jenes Temperament — jene Natur-Anlage — kann

wohl einen gebohrnen Satyriker geben. Nur keinen leichten, muthwilligen, schäkernden; keinen fröhlichen Lacher über kleine Thorheiten; sondern jenen ernsten und finstern; jenen aufbrausenden Spötter, welcher unter dem Bilde eines wilden Lachers erscheint; jenen, mit der Geißel in der Hand, auf alle Schurkereien und auf alle Schändlichkeiten losstürmenden Satyriker. Eben das, was Persius von seinem theuren Cornutus rühmt, Sat. V. V. 15. 16.

— pallentes radere mores
Doctus: et ingenuo culpam defigere ludo.

Eben das, was ein Gelehrter in den Heidelbergschen Jahrbüchern der Literatur, Drit. Jahrg. Achtes Heft, (Philologie, schöne Literatur und Kunst) in meisterhafter Zeichnung als den Charakter unsres Dichters aufstellt.

S. 337. „Persius hat tief und kräftig entrüste„ten, gedrungenen, oft dithyrambischen „Ernst.“

S. 338. „Man kann ihn, dünkt uns, nicht „besser preisen, als wenn man seinen ed„len ernsten Zorn anerkennt, der oft „sogar den Scherz verschmähte, und so „rein und unaffektirt sich ergab.“

Warum nicht ein flüchtiger Ueberblick der Persiusschen Satyren im Ganzen — wenigstens einiger, um diese Idee noch anschaulicher zu machen?

Erste Satyre. Wenn irgend eine: so tändelt diese mit bloßen Lächerlichkeiten; mit den, der Dichterlinge. Kaum hätte sich Persius diesen Stoff gewählt; zuverlässig hätte er die armen Schächer ungeneckt gelassen, wenn ihn diese nicht auf seiner empfindlichsten Seite zugleich verwundet — wenn sie nicht das Fleckchen getroffen hätten, wo seine Cachinnen unwillkührlich losstürmen.

V. 19 — 23.

Heic neque more probo videas, neque voce serena,
Ingentes trepidare Titos, quum carmina lumbum
Intrant, et tremulo scalpuntur ubi intima versu.
Tun, vetule, auriculis alienis colligis escas,
Auriculis, quibus et dicas cute perditus; ohe!

Ich lese die Stelle immer mit schaudernder Ehrfurcht gegen den Mann, welcher die Schand-Parthieen der Menschen seiner Zeit, so wahr, und bis in ihre geheimste Nacht, aufdecken; so mahlerisch und so kräftig in wenigen Worten aussprechen konnte, daß auch der Schamloseste — freilich nicht erröthen — doch über seine, aus dem vorgehaltenen Spiegel zurückprallende Schmachgestalt in fieberhafter Kälte erzittern mußte. Die riesenartigen Romuliden — jene Heroen der Vorzeit — nun getheilt in begeisterte Sänger, und in ein begeister-

tes Auditorium, von der Begeisterung einer verwelkten, sich selbst kitzelnden Hetäre! Sind das nicht Cachinnen? wild aufbrausender, zermalmender Spott?

Zweite Satyre. Ihr Thema, durchaus das der Sarkasmen. Ein Gebet, im orthodoxesten Cerimoniell der Alt-Römischen Religion; heutzutag würden wir sagen — (mit gleichem Geiste der Ironie) — ein kleiner christlicher Wunsch.

V. 9 und 10.

— O, si
Ebullit patrui praeclarum funus! — —

Und nun Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag.

V. 21 — 23.

Hoc igitur, quo tu Jovis aurem impellere tentas,
Dic agedum STAIO. „Proh Jupiter! o bone“ clamet
„Jupiter“ at sese non clamet Jupiter ipse?

Wahrhaft komischen Anstriches! Ein Lachen; aber in ihm, welche benebelnde Dosis von Bitterkeit!

Dritte Satyre. Recht unschuldiger Mine beginnt sie, mit einer leicht verzeihlichen Schwäche. Aber bald finden wir den Satyriker wieder auf seinen heimischen Feldern:

V. 30.

— Ego te intus et in cute novi.
Non pudet ad morem discincti vivere Nattae?

Und nach energischer Schilderung der einzelnen Laster, jener zermalmende Fluch des Stoischen Sitten-Richters:

V. 38.

Virtutem, ut videant, INTABESCANTQUE RELICTA.

Vierte Satyre. Der jungfräuliche Sinn — die Verecundia —, eines Persius erlaubt sich hier Obscönitäten in unverschleierter Nacktheit, wie sie kaum die Liebhaberei eines Petron's aufgedeckt hat. Aber sichtbar, mit jener Selbst-Ueberwindung, mit jenem innern Ekel und Abscheu, welche beweisen, daß nur der wüthige Haß des Dichters gegen Laster und Unnatur ihn bewegen konnte, das Schand'-Gemählde auszustellen und zu vollenden. Wer hier nicht lernt, was Cachinnen sind, und was erklärter Hang dazu — zu der derbsten sarkastischen Geißelung der Schmach-Parthieen einer entarteten Menschheit, und jener in Menschengestalt verkappten Bestialität: der würde auch keinen Sinn haben, für gleiche Stellen der fünften, der sechsten Satyre.

Uebergenug also, um die mir beiwohnende Idee Persiusscher Cachinnationen deutlich zu machen!

Auf einem geraden und richtigen, obgleich noch unbetretenen, Fußsteige glaub' ich diese Idee gefunden, sie nicht hineingetragen, sondern sie heraus erklärt zu haben aus ächt wissenschaftlicher

Bedeutung der Worte wie sie der Kenner der alterthümlichen Arzneikunde kaum anders deuten, kaum anders verstehen wird.

Ich nehme daher keinen Anstand mehr, den immer mißverstandenen Worten:

sum petulanti splene cachinno,

die Paraphrase unterzulegen:

„Ich, von heftig gereizter Milz, durch das
„ewige Zuströmen der Säfte melancholi-
„scher, beinah schwarz gallichter Temperatur,
„bin ein lauter wilder Spötter, in
„eitel Sarkasmen aufbrausend über sitt-
„liche Verdorbenheit.“

Wie konnte Persius wahrer sich charakterisiren? wie mahlerischer? wie gedrungener? In dreien Worten!

Heil den Manen desselben! Mir ist es höchster Lohn und Triumph, wenn der innere Sinn des gehaltvollen Dichters vor dem Neunzehnten Jahrhundert auch hier in seinem eigenthümlichen Lichte wieder ausstrahlt!

Noch ein paar Worte: Sprach-Erklärung zu eben dieser Stelle.

„Factum se a natura CACHINNONEM“ ist Aller, und wörtlich eines Casaubon's gram-

matische Erklärung. Vielleicht, daß bei den Kritikern die Befremdung über den innern Geist dieser Stelle die ungleich gerechtere über die Sprache verdrängt oder gemindert hat. Ich, mit jenem von jeher durchaus einverstanden, (vermöge der mir eigenen Erklärungsart) fand mich desto schwerer beleidigt, durch den Wortbau. Ein Herr Cachinno? Wahrer Ohrenzwang! Wo hätte irgend ein Classiker dies Wörtchen im Munde geführt? Und selbst seine Ableitungsart ist ungrammatisch. Auch ohne Analogie, welche für sie spräche. Eine entferntere und halbe; vielleicht in Calo, in Agaso. Aber eine wahre und eigentliche fällt mir wenigstens nicht bei, als einzig der: CATILLO, verwandt mit: Catillare. Doch, welch' ein Wort! Bloße Alterthümlichkeit, von Wortforschern aufbewahrt aus dem Sprachschatz eines Lucilius. — Festus: „Catillones appellabant antiqui gulo-„sos.“ Andr. Daciериusche Ausgabe Amst. 1700. p. 70.

Macrobius Lib. II. Saturnalior. Cap. XII. in fin. theilt die Originalstelle aus Lucilius mit; unter der Bemerkung:

„cumque quasi ligurritorem, CATILLO-„NEM appellat.“

In der Verzweiflung meines Gemüthes hätt' ich beinah das kritische Messer ergriffen, und lieber gelesen: „sumCACHINNUS.“ Gleich als wäre die harte Figur „ich bin ein wildes Lachen“ statt des

natürlichen: „ich bin ein Lacher,“ der Sprache eines Persius fast angemessener, als die Aufnahme eines Wortes *ohne alles Römische Bürgerrecht!* — Doch, außer der Ungewöhnlichkeit des *Tropus*, schreckte die Einstimmigkeit aller bekannten Lesearten mich zurück. Eine Einstimmigkeit, welche sogar *gelegentlich* bestätiget wird von dem wackern Grammatiker, Servius Honoratus Maurus. Denn zu den Worten eines *Virgils*, Aeneide B. VIII. V. 219.

„— exarserat alto
„Felle dolor.“

giebt dieser die erläuternde Parallele:

„Quo irascimur secundum physicos, ut
„splene ridemus, Persius: sed sum petu-
„lanti splene cachinno.“

Baseler Ausg. des *Virgil* mit den Scholien eines *Donatus* und *Servius*, v. J. 1551. p. 660.

Im Gang eines freundschaftlichen Gespräches gab mir der Schnellblick eines *gelehrten Freundes* die ganz neue Idee, zu lesen: „sum petulanti „splene; — cachinno!“ — So wird aus einem nie gehörten Substantiv das ganz gewöhnliche *Zeitwort*. — — Ich theile hier meine eignen *Prüfungen* mit, welche mich durchaus bestimmet haben für jenen Gedanken.

Vermöge desselben theilt sich der Halb-Vers in *zwei* kurze Sätze.

Der erste ist ein in sich abgeschlossenes Enuntiat: sum petulanti splene! Also, eine in der Latinität überall einheimische Verbindung des Ablativs mit dem Zeitwort: Seyn! An sich verständlich, und auch mittelst der Ellipsis: praeditus. Weit keckere Beispiele der unmittelbaren Verknüpfung des Ablativs mit: esse, rechtfertigt als die reinste Latinität Caspar Scioppius in seinen Büchern der Verisimilium. B. IV. Cap. XIV. Amsterdam 1662. S. 156.

Der zweite Satz ist ein einziges selbstständiges Zeitwort vollhaltigen Begriffes.

Beide Sätze entbehren des Bindewörtchens; als in der Sprache der Römer durchaus heimische ἀσύνδετα· Mit der gehörigen Schnelle auf einander folgend; und da das: cachinnare der gewaltsame Ausbruch eben des vorangehenden: splenis petulantis ist, auch nach dem Quinctilianischen Gesetz der Steigerung:

„in his cavendum est, ne decrescat oratio
„et fortiori subjungatur aliquid infirmius.
„Augeri enim sententiae et insurgere.
Lib. IX. Inst. Orator. Cap. IV. Zweibr. Ausg. Vol. II. p. 180.

So wäre dann ein höchst unreines Wort ausgeschieden, aus der Sprache eines Dichters, dem die des goldnen Zeitalters überall noch heilig ist. Ohne alle Keckheit; durch das natürlichste Hülfsmittel, und zugleich von dem gemeinsten Gebrauch;

einzig durch eine leichte Umbildung der Inter: punction! — Uebrigens eine ganz neue Ansicht; aber unter welcher die Gedankenreihe nicht verliert, vielmehr sich hebt und gewinnt. Meine materielle Erklärungsart bleibt mit dieser grammatischen eine und dieselbe:

„Ich bin von stets und heftig gereizter Milz;—
„ergieße mich unwillkührlich in Sarkas:
„men.“

Zweite Abhandlung.

Ueber das große Talent eines Aulus Persius Flaccus, den Darstellungen der Charaktere Leben und Individualität mitzutheilen.

Der erhabenste Gesichtspunkt, aus welchem der dichterische Charakter eines Persius sich betrachten läßt, und welcher mich bis zu der innigsten Verehrung desselben begeistert, ist allerdings jener Geist hoher Sittlichkeit wie ihn Persius mit gleicher Reinheit in seinem Leben und in seinen Dichtungen ausgesprochen hat. Freilich in seinen sechs Satyren überall; nur lese ich niemals ohne besondre Rührung, und immer mit einer Art herzlicher Liebhaberei, die Verse 73 — 75 der zweiten, und die Verse 66—72 der dritten

Satyre. Doch eben dieser hohe Werth des Dichters, ist so oft, so glänzend, mit so viel Wahrheit und Energie von den geschmackvollsten Erklärern herausgehoben, daß ich nicht länger hiebei verweile, als um die einschränkende Bemerkung noch zu machen, wie hin und wieder die entschiedene Neigung, zu philosophiren und ethische Wahrheiten auszusagen, die Energie des satyrischen Dichters abgestumpft habe.

Dagegen scheint mir ein andres hohes Talent unsres Persius bisher noch zu wenig ausgezeichnet und gehoben; sogar noch zu wenig bemerkbar gemacht, um demselben nicht mit Vorliebe diese eigenthümliche Abhandlung zu widmen. Das große Talent, mein' ich, den Charakteren in ihrer Darstellung Leben und Individualität mitzutheilen.

Ein Talent, dessen die Satyre so dringend bedarf, als die drammatische Dichtkunst, als das Epos, als unser moderner Roman! Aber den Verehrern der drei letztern Arten der Dichtung wird jene Kunst ungleich leichter, als dem Satyriker. Ursache, weil der Schauspiel-Dichter, der Epiker, der Verfasser eines modernen Romanes, ihre Charaktere historisch durchführen, sie durch das Ganze der Anlage fest im Auge behalten, und eben dieselben redend und handelnd auftreten lassen. Hingegen der Satyriker beschreibt mehr; und darf sich bei einem und demselben Gegenstand nicht

allzulange verweilen, insofern er den scharfen Eindruck des Spottes, als den Zweck der Satyre, nicht verfehlen will. Um so mehr ist eben dieses Talent zu bewundern am Satyriker, und erscheint als strahlendes Diadem um die Stirn eines Persius.

Man wird durch ein so schnelles, so wahres, mit so viel Energie eindringendes Gefühl belehrt, welche Charakter-Schilderung Leben und Individualität in sich trägt? daß es beinahe zwecklos scheint, sich erst hierüber theoretisch zu verständigen. Um so mehr befremdet es, die Bestimmtheit einer solchen Erklärung, wenn man sie nun wirklich geben will, vielleicht noch schwierig zu finden, und wohl erst nach schärferm Nachdenken aussagen zu können:

worin Leben und Individualität der Charaktere bestehe?

und wodurch sie eigentlich erreicht werden?

Ich, nach meiner Theorie, beantworte diese Fragen in folgender Art:

Der geschilderte Charakter hat Leben und Individualität, insofern er nicht mehr als bloßes Verstandes-Bild erscheint; das heißt, sobald er die Einbildungskraft dergestalt anspricht und in Regung setzt, daß diese von ihm ein Analogon der sinnlichen Vorstellung empfängt, und ausgebähren kann.

Und eben diese große Wirkung wird desto sicherer herbeigeführt:

1) je mehr den Charakteren Originalität, und besonders die glückliche Auszeichnung gegeben wird, welche allein im Kontrast enthalten ist;

2) je mehr und je schicklichere Nebenzüge dem Haupt-Charakter dergestalt zugeordnet werden, daß unter ihrer Zusammenstellung ein von der Menge der Andren genau unterscheidbares subjektives Ganzes in unsrem Gemüthe hervortritt;

3) je mehr also und je lebhafter eben diese Züge, wenn sie in der Erfahrung aufgefaßt wären, unsre Sinnlichkeit afficiren oder mit einem bleibenden Eindruck auf diese eingreifen würden.

Geheimer Kunstgriff hiezu:

Personen redend und handelnd einzuführen, und nicht bloß zu schildern;

dort das ganze charakteristische der Sprache herauszuheben; bald ihr Gemeines, bald ihr Geziertes, bald ihr Hochtrabendes, u. s. w.

hier — wo nur geschildert werden kann! — doch das Aeußre nicht zu verschmähen, sondern das Körperliche, die Körperstellung, körperliche Fehler und Lächerlichkeiten, manchmal auch die Kleidung, wenn sie etwas Auffallendes hat,

als ein dem Haupt-Charakter anzupassendes Costume zu beachten.

In der That wird hiezu ein Reichthum von Menschenkenntniß und eigner Beobachtungen des Menschen erfodert, welcher an einem so jungen Manne, der sein gehaltvolles Leben nicht über 28 Jahre gebracht hat, doppelt befremdet. Aber unläugbar ist einem Persius dieser Reichthum der Beobachtungen durchaus eigen; und es ist sogar eine Hauptquelle Persianischer Räthsel und Dunkelheiten, daß er voll der feinsten Anspielungen ist auf die Umgebungen seiner Zeit; und daß uns das Meiste der kleinen historischen Notizen verloren gegangen.

Ein geschmackvoller Leser des Persius, Professor Fülleborn, sagt:

„Was der Darstellung des Persius Interesse „giebt, ist die Individualität der Beziehungen und Beyspiele: ein Umstand, der im „Gegentheil einem heutigen Leser das Stück „weniger genießbar macht.“

Sonderbar! Fülleborn sagt dies gerade von der Fünften Satyre, in der Einleitung dazu S. 96. Ich hingegen finde gerade in der Fünften Satyre nur wenig lebende Individualität; und also kaum ein sprechendes Beispiel für mein Thema. Vielmehr eine Reihe kurzer Allgemein-Schilderungen — eine kleine Gallerie von eitel Abstrakten — der Habsucht V. 52 — 64. auch V. 132—150. — der Wollust, und wie diese

ihre Fesseln ewig und immer neu um ihren unglücklichen Sklaven schlägt V. 161—174. der Ehrsucht V. 176—179. des Aberglaubens, wie ihn Bettel-Juden, und Chaldäer, und Priester der Isis und der Cybele nach Rom verpflanzt haben. V. 179—188. Eben soviel Gegensätze für das Ideal wahrer sittlicher Freiheit, V. 104—114. Doch verkenne ich keinesweges das Lebendige, und die gleichsam dem Dichter entschlüpfenden Individual-Züge, womit Persius auch diese allgemeinen, und ihrer Anlage nach gleichsam Theophrastischen Charakter-Zeichnungen hervor zu heben verstanden hat. Z. B. welch' ein Gewimmel von Erwerb, und von Geschäftigkeit im Gewerbe V. 132—138. mit dem schneidenden Schluß: verte aliquid, JURA. u. s. w.

Von den mich hauptsächlich ansprechenden, und in wiederholter Lektüre mich ergötzenden Charakter-Gemählden lebendiger Individualität gebe ich nur eine Art Register; mit einigen Worten zur Aufklärung der Eigenthümlichkeit meiner Ansichten.

Erste Satyre.

Bietet drei herrliche Individual-Gemählde. Persius geißelt zwar die Dichterlinge seines Zeitalters, vermöge deutlicher Erklärung der Verse 19 bis 23, nur wegen ihrer Versündigungen gegen die Sittlichkeit. Auch giebt einzig ein Stoff

dieser Art die Aufregung seines satyrischen Sinnes. Ist aber derselbe einmal berührt und aufgereizt, so fehlt alsdann einem Persius auch das Talent nicht, die bloßen Lächerlichkeiten in helles Licht zu stellen, und die Charaktere selbst mit der unter den Alten sehr seltnen humoristischen Laune zu zeichnen.

Erstes Individual-Gemälde.
Der Vorleser, und sein Auditorium.
V. 15 — 23.

Der Vorleser. Schön frisirt; gewaltig aufgeputzt. Und am Schluß die Ueberraschung des schneidenden Kontrastes; doch ein VETULUS! Auch komisch genug, ein alter Geck. Aber noch besser, wie es Passow ausführt: ein Siechling! ein verwelkter Körper. Man sieht (gleichsam mit leiblichen Augen) hier die Locken wallen um die bleichen verfallenen Backen; dort die Toga RECENS um den welken, abgemagerten Körper. Und alsdann die vollendete Geckheit in der eingesalbten Gurgel, in den „buhlerisch brechenden „Aeuglein“ des veralteten Sünders; und im tremulo versu — im Wollust-Zittern der Stimme.

Auch die Wirkung auf das Auditorium, wie mahlerisch! — Das: trepidare, welch' ein reiches Wort! Sehr trefflich umschreibt es der gelehrte Recensente in der Heidelberger Literatur-Zeitung, als:

„das wollüstige Zücken aufgeregter, durch et-
„was Prickelndes aufgereizter Schwächlinge.“
Unter eben diese Rubrik trifft auch die „nicht reine,
„nicht klare Stimme“ (neque voce serena.) Ein Auditorium spricht nicht; oder wenn es nicht ganz unartig ist, doch nicht viel. Ich verstehe daher unter jenen Worten mehr den erbärmlichen Zustand, wo die Aufregung leidenschaftlicher Sinnlichkeit den Othem gleichsam versetzt — das kurze, schnelle, zitternde Aus- und Einathmen:

„cum carmina lumbos
„Intrant et tremulo scalpuntur ubi intima
versu.“

Und abermals der schneidende Kontrast mit dem, was diese erbärmlichen, verpfuschten Menschen eigentlich seyn sollten: „INGENTES TITI.“

Zweites Individual-Gemählde.

V. 30—35.

Hört man nicht den satten Romuliden, dem die Tafelfreuden besser zusagen, als der nur erzwungene Geschmack am geistigen Schönen? — hört man ihn nicht in einer einzigen Frage? in der:
quid dia poemata narrent? was die göttlichen Lieder besagen? was sie gutes Neues erzählen?

Und gleich darauf der elegische Dichter — vom violettnen Mantel umflattert — durch die Nase lispelnd, und Sylben-Verschlucker, um sein empfindsa-

mes Stückchen — sein plorabile quid — recht schmelzend zu geben.

Drittes Individual-Gemählde.

V. 65—68.

Wer verkennt wohl in dem Kunstrichter dieser Verse den verkappten Handwerker? den Gevatter Tischler? den ehrsamen Zimmermann, oder was sonst sein Abzeichen?

„Er bauet den Vers Euch,
„Gleich als richt' er, Ein Auge geschlossen, die
Züge des Rothsteins."

Hiezu dann ferner das geschmacklose Zusammenwerfen der eben diesem kunstrichternden Handwerker vorschwebenden möglichen Stoffe der Dichtkunst; alle unter die Gemein-Rubrik gebracht: res grandes, etwas Erhabenes. Ich habe weiland einen Krämer und Bücher-Verleiher in Torgau gekannt, der alle seine Bücher, mir z. B. Youngs Nachtgedanken empfahl, unter dem Titel: ein launigter Schriftsteller; die erste Sylbe gehoben, langsam und weich gesprochen, als trüge sie selbst einen Circumflex; oder der Sprechende etwas Brei im Halse. —

Zweite Satyre;
in ihr das vierte Individual-Gemählde.

V. 30—38.

Es vergnügt mich immer, wie Persius auch einen Säugling mahlen kann, in zweien Pinsel-

strichen, um einen hochlaunigten Kontrast gegen das Prognostikon des Großmütterchens hervorzubringen. SPES MACRA! Die schwärmenden Einbildungen der alten Frau; und das gar nicht entsprechende Aussehen des Kindes in Eins verschmolzen! In ihren Wünschen hochtrabende Hoffnungen; und auf ihrem Arm der dürftige, abgemagerte Kleine! Auch unter einer das Ganze mehr noch hebenden Nebenbestimmung. UDA labella. Nasser hat den sprechenden Beisatz aufgegeben; Passow ihn ausgedrückt: quillende Lippchen. Deutlicher vielleicht: geiferndes Mäulchen! Ich kann mich nicht enthalten, dabei zu denken„ daß eben dies Geifern etwas Charakteristisches der Schwämmchen ist, neben dem sauren Geruch aus dem nässenden Munde, und neben den scharfriechenden Schweißen. Der Schwämmchen, als jenes Produktes der Unreinlichkeit, so daß das Großmütterchen ihren lieben Enkel offenbar mehr mit magischen Alfanzereien, als mit mütterlicher Pflege bewartet hat. Zumal da die uda labella, wenn es zu künstlich scheint, gerade an die Naphten zu denken, doch auf jeden Fall ein Zeichen verpfuschter caco-chemischer Constitution bleiben.

Dritte Satyre;
in ihr das Fünfte und Sechste Individual-Gemählde.

Fünftes. V. 1—20. Der Siebenschläfer, den sein Herr Hofmeister weckt, hat das Räuschchen von

gestern halb und halb ausgeschnarcht. Aber wie geschäftig nimmt — wie scheinbar lebendig macht sich gleich das junge Herrchen. Frage auf Frage; Rufen auf Rufen. Und wie cholerisch! Er möchte bersten, im Aerger des aufgeregten Geschäftstriebes; seine Stimme; — wie das Brüllen eines Langohrs. Endlich kommt ein recht hübscher gelehrter Apparat — Pergament und Papier und Feder und Dinte. Aber kein Stück taugt dem jungen Herrn; es geschieht nichts, durchaus nichts; und das Männchen wird wieder so ärgerlich, wie ein weinerliches Kind. Alles Züge aus dem wirklichen Leben! Oder welches schriftstellernde Subjekt hätte nicht irgend einmal unglückliche Augenblicke gehabt, wo man die eigne Trockenheit des Hirnes mit schlechter Feder, schlechtem Papier, schlechter Dinte sich wegerklären möchte? Dem gelehrten Apparat nach, ein gebährender Berg; die Ausgeburt eine lächerliche Maus!

Sechstes Individual-Gemählde.

V. 44—51.

Wie viel scherzhafte Laune in dem Rückblick auf die eignen Knaben-Jahre! Der kleine Persius hat Chriern auszuarbeiten, wo er — der Knabe! — den sterbenden Cato redend einführen soll. Der Hofmeister lobt gewaltig; selbst der Papa ist Zuhörer, in der vollen Umgebung seiner guten Freunde, schwitzend, für Freude und Angst.

Der kleine Persius aber will gar nicht daran; er macht sich schulkrank; ihm ist der höchste Pasch; sein Kreisel; sein Trichterspiel, von ungleich höherm Interesse, als jenes Chriernspiel. Und Persius der Mann, der Stoiker, der Weise — zu seiner Ehre sey es angemerkt! — spricht: JURE, in voller Anerkennung der heiligen Rechte der Kindheit und des Knaben-Alters. — Man verbinde hiermit unmittelbar die gleich scherzhafte Schilderung des Ueberganges in die Periode der Jünglings-Jahre Sat. V. V. 30—34.

Vierte Satyre.

Von Anfang zu Ende, ein Porträt nach dem Leben. Das siebente. — Commentar dazu, die dritte Abhandlung.

Fünfte Satyre.

Außer den mit Lebendigkeit hingeworfenen Skizzen, der mannichfaltigen in abstracto aufgefaßten Charaktere; in ihr auch zwei flüchtige, mit energischer Kürze aufgestellte Schilderungen einer lebendigen Individualität.

Achtes Porträt V. 76—81.

Der Sklave. Taugenichts des ersten Ranges. In der Sphäre des Dienstes, Stallknecht; und als solcher, Futterdieb. Auch mit einem Seitenblick auf das ungefällige Aeußere: ein triefäugiger Kerl. Auf einmal springt durch das Zauberstückchen der manumissionis per vindictam aus dem Sklaven-

kittel ein Marcus Dama hervor; ein wohlführnehmer Römischer Bürger; und dieser wird nun in der Schnelligkeit durch alle Rollen des Römisch-bürgerlichen Geschäftslebens durchgeführt. Herr Marcus als Zeuge; Herr Marcus, mit dem Siegel in der Hand, um Testamente und Urkunden zu unterfertigen; Herr Marcus als überall respektirter Bürger; Herr Marcus als Prätorischer Commissar. Mit der prächtigen Frage:

Marco sub judice palles?

Ich wollte, Persius hätte gerade diese zum Schlußpunkt seiner lebhaften Schilderung gemacht!

Neuntes Individual-Gemählde.

V. 181 — 191.

Dem feinen Geschmack unsres Persius scheint es nicht entgangen zu seyn; daß er vielleicht für einen Satyriker ein Bischen zu viel moralisirt habe. Um also die Herren zum Schweigen zu bringen, welche etwa keine sonderlichen Liebhaber der Moral sind, sondern mehr der eigentlichen Satyre; schließt er mit einer äußerst komischen Wendung, in welcher er (nach einem Ausdruck des gemeinen Lebens) einen Trumpf darauf setzt, daß niemand von Geist und Bildung mit dem philosophisch-moralischen Stoffe sich misvergnügt erkläre. Der Satyriker versetzt nemlich unmittelbar in eine Gesellschaft roher Officiere (des niedrigen Ranges, der Centurionen) und bringt vor dieser seine Gedanken zum Vortrag.

Einer dieser Centurionen — gleich vom Dichter, um ihn mehr zu individualisiren, Vulfenius getauft, und als INGENS ausgezeichnet — groß und stark; ganz Körpermasse, desto weniger Geist; kündigt sich nun mit einer lauten wiehernden Lache an; auf dieselbe folgt erst sein eigener witziger Einfall, den er belacht hat: „für solche Moralisten, zu „Hundert Stück, sechs Pfennige oder ein paar „Groschen auszubieten.“ Wer möchte da noch mit dem guten Persius hadern über sein Moralisiren, wenn man solche Vorgänger hat?

Sechste Satyre.

Bestius V. 37 — 40. charakterisirt sich in jeder Sylbe. Ich habe mich in meiner Abhandlung, Züllichau 1810. S. 51 und 52. S. 62 — 64. über diesen Charakter erklärt.

Menschen von flügellahmer Phantasie finden vielleicht nicht das Leben und die Individualität in jenen Schildrungen, welche ich ihnen mit innigem Bewußtseyn aneigne. Auch hat freilich meine wiederholte Lektüre — und welche immer mit Vorliebe geschah — manches dazu beigetragen, das Individuelle mir anschaulicher zu machen. Allein ob ich gleich der Beispiele nur wenige angedeutet und beleuchtet habe: so faßt doch gewiß der Kenner den großen Geist eines Persius in ihnen auf.

Dritte Abhandlung.

Beweis, daß die vierte Satyre allerdings auf den Kaiser Nero bezogen werden muß.

Eine alte Sage! z. B. schon ausgesprochen in der Ausgabe des Persius: Coloniae, Joannes Gymnicus excudebat. Anno 1538. im Arg. p. 78. Doch erst Isaac Casaubon hat meisterhaft ausgeführt, wie die vierte Satyre des Persius auf den Kaiser Nero zu beziehen? und wie dieselbe, wenigstens zum Theil, aus der Geschichte des letztern zu erklären ist? Die Idee selbst blieb (so viel ich weiß) bis auf die neueste Zeit die herrschende; und unwidersprochen. Selis, ein Franzose, hat sie ausdrücklich vertheidigt. Doch kenne ich seine Schrift leider! heute noch blos aus der Jenaschen Allg. Lit. Zeitung. Unter den neuern deutschen Erklärern

am geschmackvollsten, Fülleborn, in der Einl. S. 8 und 81. Nasser hat sich nicht für, nicht wider erklärt. König scheint eher dafür zu stimmen, weil er in der Anmerkung zum V. 49. nur bezweifelt, ob dieser Vers? ob der nächst vorhergehende: viso si palles, improbe, nummo, aus dem Charakter und der Lebens-Geschichte eines Nero sich erklären lasse? Worauf ich endlich am meisten stolz bin; das ist die neueste Beistimmung; die, eines vollendeten Sachkenners: des gelehrten Recensenten in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur, Philologie, schöne Literatur und Kunst. Dritter Jahrgang, Achtes Heft. Denn dieser billigt S. 349. mit ehrenvoller Auszeichnung die mir eigenthümliche Erklärungsart des vorgedachten V. 48. und hat also hiedurch unumwunden zu der Grundidee sich bekannt, daß die vierte Satyre auf den Kaiser Nero zu beziehen sey.

Dagegen kenne ich persönlich zwei gelehrte Erklärer des Persius, welche der entgegengesetzten Meinung sind; auch ist mir durch die Güte eines Dritten Gelehrten ein handschriftlicher Beweis geworden, daß die Satyre auf den Nero nicht bezogen werden dürfe.

Oeffentlich hat sich für das letztre Urtheil (so viel mir bekannt geworden ist) kein Gelehrter erklärt, als:

1) der Recensente in der Jenaschen Allgemeinen Literatur-Zeitung. Jahrgang 1807. Nro.

218. (den 17. September 1807) unter der Rubrik: Römische Literatur.

2) Johann Friedrich Wagner, in den seiner Uebersetzung des Persius, Lüneburg 1811, angehängten Einleitungen und Bemerkungen — als einer, mich vielseitig überraschenden; doch überall nicht günstig ansprechenden Erscheinung.

Unwichtig ist die Frage nicht. Wenigstens nicht für Gelehrte; nicht für warme Freunde des Alterthumes, weil es diesen in der That nicht gleichgültig seyn wird, ob der sechste Gesammttheil eines Klassikers gar nicht verstanden; ob er willkührlich und falsch, oder in seinem eignen Geiste gedeutet werde?

Hätten die Abderiten den Euripides, als er in ihr Theater kam, ganz heimlich mit seiner Büste verglichen, ob gemeiner Stadt löblicher Bildhauer ihnen einen wahren Euripides gegeben? oder ob er besagte löbliche gemeine Stadt mit dem ersten, dem besten fremden Kopf geäfft habe? warlich, die Abderiten wären hier nicht als Abderiten erschienen. Wir Erklärer dürfen durchaus keinen andern Weg einschlagen. Persius hat uns in der vierten Satyre das sehr lebendige Gemählde eines Taugenichts von Staats-Regenten aufgestellt. Wir besitzen die treuesten historischen Gemählde des Kaisers Nero. Unverzeihlich, wenn wir sie nicht aufmerksam mit einander vergleichen, ob sie nicht etwa ein und dasselbe Porträt sind?

Herr Wagner hat den einzig möglichen Weg eingeschlagen, meine, und die Casaubonsche, Hypothese zu entkräften. Sind seine Aeußerungen Wahrheit: so gebe ich jene Hypothese auf der Stelle auf. Jede Widerlegung andrer Art wird nie ein Resultat geben; sondern mehr Deklamation für und wider. Herr Wagner sagt S. 56:

„Eine besondre und eigenthümliche Beziehung „auf den Nero kann ich darin nicht erkennen, „und finde es sogar unschicklich sie anzunehmen. „Denn in den ersten schönen fünf Jahren verdiente er sie nicht. Am wenigsten die Verse 33—44. Hämische Tücke, „nicht gerechter Eifer des Satyrikers für's „Wahre, Gute und Schöne wäre der Spott „auf einen Prinzen, welcher nach Erbfolge-„Recht, wenn gleich noch zu jung und unreif, „auf den Thron gelangt ist: dieser hat seine „Räthe, welche für ihn denken und handeln „sollen, und er handelt weder thöricht noch „anmaßend, wenn er etwas annimmt, was „das Völker- und Staats-Recht ihm zuerkennt.“

Wie gesagt, beruht von allen diesen Aeußerungen eine einzige wirklich auf historischer Thatsache: so strecke ich die Waffen; und beziehe die Satyre lieber auf den Großmogul, als auf den Kaiser Nero.

1) Ich berühre das letzte Räsonnement zuerst. Nero war 17 Jahr alt, als er auf den Kaiserthron

stieg. Hätte Persius, ich will nicht sagen, die kleinste Vorliebe oder die kleinste Achtung für seinen regierenden August gehabt; hätte er nicht so vollkommen auf die Unverletzlichkeit seines Schreibepultes getraut, um den Allgewaltigen nicht zu fürchten: so hätte er zuverlässig nicht den sprechenden Zug; „prudentia velox — ANTE PILOS „venit," an die Spitze seines satyrischen Gemähldes gestellt. Ja, wäre Nero vermöge des unverletzten, heiligen Staats-Rechtes frühzeitig zum Throne gelangt; und hätte die schönen fünf Jahre wirklich gehalten, welche ihm angeträumt werden: so wäre Persius kein guter Bürger, sondern ein schlechter Mensch gewesen. Dann unter solcher Voraussetzung war es sittliche Pflicht der Schonung seines Augustes, in dem Gemählde eines schlechten Staats-Regenten des Zuges unreifer Jugend durchaus nicht zu erwähnen; zumal da er höchst leicht für das Ganze entbehrt werden konnte. Aber Nero war durch einen Giftmord am Vorfahren im 17ten Jahr auf den Kaiserthron gestiegen. Herr Wagner lebt hier in der seligsten Unwissenheit des historischen Zeugnisses eines Sueton's. Dieser sagt vom Nero, und in seiner Vita. Cap XXXIII.

„Parricidia et caedes a Claudio exorsus „est; cujus necis, etsi non auctor, at „CONSCIUS fuit; neque dissimulanter, „ut qui boletos, in quo cibi genere vene„num is acceperat, quasi deorum cibum;

„posthac proverbio Graeco collaudare sit
„solitus.“

Eben so erzählt Tacitus Lib. XII. Annal. Cap. LXVIII. LXIX. umständlich, wie hämisch Britannicus nach dem Tode des Claudius behandelt? wie nach dem Britannicus selbst die Legionen gefragt haben? und wie es Nero in eigner Person, durchaus nur: PROMISSO DONATIVO, dahin gebracht habe, zum Kaiser ausgerufen zu werden.

Man vergleiche diese historisch sichern Zeugnisse mit jenem Wagnerschen Räsonnement; und man wird erschrecken, wie der Commentator eines Classikers solche Ideen — solche Urtheile aussprechen konnte. Oder gelten Sueton und Tacitus nicht mehr als vollgültige Zeugen über ein Zeitalter, an welches sie mit dichter Nähe gränzen? Nun, alsdann construire man sich nach Belieben seine Geschichte A PRIORI; ich aber verliere kein Wörtchen mehr über irgend einen Classiker. Dies ein für allemal! — —

2) Ehe wir noch auf den Werth oder die Schlechtigkeit eines Nero in den ersten fünf Jahren übergehen, muß bemerkt werden, daß Persius ein paar Individual-Züge in seinem satyrischen Gemählde voranschickt, welche schlechterdings nicht in Reminiscenz gebracht werden durften, wenn der regierende August geschont, oder wenn die Satyre auf ihn nicht bezogen werden sollte. Neben unreifer Jugend gänzlicher Mangel an Beredtsam-

keit, so daß der Regent in den öffentlichen Versammlungen nicht mit eignen Worten dienen kann; sondern blos mit der Majestät der Hand. Und eben dies war das Tagesgespräch über Nero, gleich bei dem ersten Antritt seiner Regierung. Schon bei dem Leichenbegängniß des Kaisers Claudius war Nero mit einer Rede aufgetreten, welche ihm Hofmeister Seneka gemacht hatte;

„adnotabant seniores quibus otium est ve-
„tera et praesentia contendere, primum
„ex iis, qui rerum potiti essent, Nero-
„nem ALIENAE facundiae eguisse.“
Tacitus Lib. XIII. Annal. Cap. III.

Mit unreifer Jugend, und mit Abwesenheit alles Redner-Talentes verbindet der Satyriker unmittelbar den satyrischen Vorwurf der Rechtsunkunde, unter einem ironischen Lobe. Ueberall kecke, willkührlich-bestimmte, überall nicht motivirte Aussprüche.

„Hoc — non justum est; illud male; rectius
„illud.“

Es ist, als hörte man den Biographen eines Nero sprechen:

Sueton, in V. N. Cap. XV.

„QUOTIES ad consultandum secederet,
„neque in commune quidquam, neque
„propalam deliberabat, sed et conscriptas
„ab unoquoque sententias TACITUS et
„secreto legens, quod sibi LIBUISSET,

„perinde utque pluribus idem videretur,
„pronuntiabat.“

Als hätte Sueton eine bloße Paraphrase jener Satyre geschrieben! — Und Rechtskunde war ein Haupt-Erforderniß für das Römisch-bürgerliche Leben; ohne sie kein Staatsmann, nicht einmal ein Römer, welcher auf einen gewissen Grad von Bildung Anspruch machen konnte. Die Auguste, in einer Umgebung der vortrefflichsten Juristen, besprachen sich mit ihnen als Kenner; und selbst der Tollkopf Claudius, wenn nicht gerade seine Tollheit mit ihm davon rannte, erschien als ein ganz respektabler Mann IN FORO. Um so auffallender mußte jener, durch dreiste und beleidigende Willkühr maskirte Mangel der Rechtskunde an seinem Nachfolger seyn. — Und endlich doch ein Partikular-Zug aus der Tages-Geschichte des Nero: die Begierde, den Sack voll Fehler auf dem nächstvoranschreitenden Rücken zu verfolgen V. 23—32., das heißt historisch, der eigenthümliche Kitzel, den Vorfahren Claudius tief herabzusetzen, das wenige Gute, was an ihm war, zu verdunkeln, und Fehler noch anzudichten, wovon kein Zug in dem Charakter des Claudius war. Ein ewiger Beweis hiezu bleibt des Hofphilosophen Seneca Ludus DE MORTE Claudii. Wie bitter und schmutzig da selbst ein Leiden der letzten Stunde des Unglücklichen gerügt wird! Cap. IV. wie hämisch das vielleicht einzige

Bischen Verdienst um die Rechtspflege bespöttelt wird! Cap. VIII. In welchem Grade mußte dies einen Mann, wie Persius, beleidigen! Und hiemit verbinde man das historische Zeugniß eines Sueton's, Cap. XXXIII., daß es Hauptvergnügen des Nero gewesen ist, auf alle gedenkbare Weise schlecht von seinem Vorfahr zu sprechen; und sogar Wortspiele zu seinem Schimpf in sprüchwörtlichen Umlauf zu bringen. Schon hier der sonderbarste Zufall, wenn diese Aehnlichkeiten unabsichtlich — selbst ohne Bewußtseyn aufgegriffen seyn sollten!

3) Doch soll und muß es ein unerklärbarer Zufall seyn, in so fern der Haupt-Innhalt der Satyre keine Anwendung findet auf die schönen fünf Jahre Neronischer Regierung; und am wenigsten, die bittern Verse 33 bis 41, eine historische Beziehung auf den damaligen Charakter des Nero verstatten.

Im Allgemeinen weiß ich recht wohl, daß dem Herrn Wagner in seinem Urtheil die Sage vorgeleuchtet hat, als ob selbst ein Kaiser Trajan sich oft geäußert habe, der beste Regent komme doch dem Nero nicht gleich, in der schönen Periode der ersten fünf Jahre... S. Aurelius Victor erzählt sie mit entschiedener Bestimmtheit und mit Beifall; de Caesaribus Cap. V. Nro. 2. Aber schon die Epitome spricht davon mit vernünftiger Einschränkung:

„Iste quinquennio TOLERABILIS VI-

„SUS. Unde QUIDAM prodidere, Tra-
„janum solitum dicere, procul distare
„cunctos principes Neronis quinquennio.“
Jeder gebildete Historiker weiß heutzutage, wie über das Quinquennium zu urtheilen ist? Das negative Gute war allerdings da, daß Nero noch nicht der Wüthrich und Bluthund war, wie er derselbe mit dem schwarzen Tage des Muttermordes bleibend geworden ist. Auch manches positive Gute ist nicht zu verkennen; aber nicht Werk oder Gedanke des Nero, sondern lediglich That und Idee eines Seneca oder eines Burrhus. Sollte nun Trajan wirklich etwas geäußert haben, was jener Sage ähnlich ist: so hat er als Römer, und blos Römisch gesprochen. Was hieß dem Römer in jener Zeit-Periode ohngefähr: optimus PRINCEPS? Wohl kaum der sittlich gute Mensch, der weise Staats-Regente; sondern der August, welcher nicht mehr seyn will, als Erster Mann im Staate; mit hohem Respekt für den Senat; mit hoher äußerer Achtung der alt-republikanischen Formen und Schattenbilder. In diesem Sinne haben Furchtsamkeit und Schwäche; haben angebohrner Heuchlersinn und einstudirte List, den Nero dahin gebracht, für die ersten fünf Jahre ein optimus PRINCEPS zu seyn; und eben dasselbe ist es, was Persius nennt:

V. 14. — summa nequidquam pelle decorus.
V. 15. — blando caudam jactare popello.

Im Besondren muß nun aber der historische Beweis noch geführt werden, daß dem Nero alle die Laster und Abscheulichkeiten, welche Persius in dem Porträt des Ungenannten mit grellen Farben geschildert hat, wirklich zu eben der Zeit, wo die Satyre geschrieben ist, bereits angeeignet waren.

a) Sueton erklärt die allmählige Entstehungsart jener Ausschweifungen meisterhaft. Nero ist Nero gewesen, als Nero kaum gebohren war. Cap. XXVI.

Petulantiam, libidinem, luxuriam, avaritiam, crudelitatem, sensim quidem PRIMO et occulte, velut juvenili errore exercuit; sed ut tunc quoque dubium NEMINI foret, naturae illa vitia non aetatis esse.

Folglich doch auch dem Persius, dem Satyriker, kein Zweifel hierüber! —

b) Vers 16 und 17, Sueton erzählt, innerhalb in der berühmten Periode der fünf Jahre, Cap. XXVII.

„Epulas a medio die ad mediam noctem „protrahebat."

Vom ersten Neronischen Regierungs-Jahre erzählt Tacitus, Lib. XIII. Annal. Cap. II., daß Agrippina, daß Seneca und Burrhus in alle Regierungsgeschäfte sich getheilt haben; und blos ein Wettstreit unter ihnen obwaltete, wer den blos figurirenden Nero am sichersten beherrsche?

Scheue für Geschäfte, ῥαστώνη, und Schwelgerei aller Art, sogar unter Genehmigung eines Se-

neca und Burrhus, ist nach Dio Cassius — einem Historiker, freilich über Jahrhundert entfernt, aber der aus guten und ächten Quellen schöpfte — der uranfängliche Grund-Charakter des Nero. Lib. LXI. Hist. Rom. Cap. IV. nach der herrlichen Reimarusschen Ausgabe Vol. II. p. 982. Eben das was Tacitus schon im Ersten Regierungs-Jahre als den Plan des unweisen Hofmeisters angiebt: CONCESSIS VOLUPTATIBUS, retinere. Lib. XIII. Annal. Cap. II.

c) Was aber die Ausschweifungen der Wollust betrifft: so giebt Tacitus, ausdrücklich schon von dem Jahr des Consulates eines Q. Volusius und eines P. Scipio, das heißt, vom Jahr 809. nach Erb. der Stadt, 56. nach Christi Geburt, folglich vom dritten Jahre der so genannten Quinquennien, die nachstehende wörtliche Schilderung:

„Foeda domi lascivia, qua Nero itinera
„Urbis, et LUPANARIA, et diverticula,
„veste servili in dissimulationem sui com-
„positus, pererrabat.“

Der Ungläubigste muß es daher dem Persius glauben, daß dieser tägliche Umherschwärmer in allen Bordellen schon auch der Stimulantien und der Brennnessel bedurft habe. V. 20. 21. 49.

d) Unnatur in der Ausschweifung.

α) Nach Wahrscheinlichkeit Blutschande mit der leiblichen Mutter. Ein sträflicher Hang

zu derselben sticht schon in den frühesten Regierungs-Jahren hervor. Diesen beweiset die Reihe von Münzen, welche in sklavischem Sinn Corinthier, Archirer und Römer auf die Agrippina haben prägen lassen. Aufgezählt in meiner Commentatione in Auli Persii Satyram Quartam. Traj. ad Viadrum, 1807. p. 59 — 63. Tacitus erzählt die Bulerei des Nero mit einer Freigelassenen, der Acte, und verlegt dieselbe in das Jahr Claudio Nerone, L. Antistio COSS. J. U. C. DCCCVIII. nach Christi Geburt 55. Zweites Neron. Reg. Jahr. Eben so Dio Cassius Lib. LXI. Cap. VII. Und Agrippina beschwert sich schon, nach Tacitus Lib. XIII. Annal. Cap. XIII. über eben diese Acte, als „Nebenbuhlerin."

β) Auch die noch scheußlichern Ausgeburten der Unnatur in der Wollust treffen bereits in diese frühere Periode. Sueton erzählt, Cap. XXVIII., vom Nero die abscheuliche Doppelart derselben; die eine mit Sporus; die andre mit Doryphorus in ganz unmittelbarer Verbindung mit der die Acte betreffende Anekdote; und jene höchst ärgerlichen Auftritte sind also entweder bereits in das Jahr 808. nach Erbauung der Stadt, 55. nach Christi Geburt, oder wenigstens in

die nächsten Jahre; und also zuverläßig vor oder in die Zeitperiode, wo Persius die vierte Satyre geschrieben hat, gefallen. Zumal da Tacitus ganz ausdrücklich die auf Befehl des Wütherichs Nero geschehene Ermordung des Doryphorus schon in das Jahr P. Mario L. Asinio COSS. Anno U. C. DCCCXV. Aer. Christ. 62. verlegt.

Lib. XIV. Annal. Cap. LXV.

Aber freilich die noch schamlosere Scheußlichkeit, und förmlicher Wahnsinn, öffentlich einen solchen Abscheulichen (er hieß leider! Pythagoras) unter feierlichen Gebräuchen als eine Art von Ehegattin sich antrauen zu lassen, trifft in eine spätere Periode. J. n. Erb. der St. 817. nach Christi Geburt 64.

Tacitus Lib. XV. Annal. Cap. XXXV.

So viel ist richtig, als Wüthrich, als tygerartiger, als Bluthund trat Nero erst nach Ablauf des Quinquenniums öffentlich auf. Allein, man denke sich das Quinquennium, wie man will, und so unhistorisch verschönert, als es nur seyn kann, vermöge authentischer Zeugnisse aller Historiker waren doch die gesammten Fehler, und die gesammten abscheulichen Laster, welche Persius in seinem satyrischen Gemählde zusammenstellt, dem Nero schon angeeignet, schon zum Ausbruch gekommen, als Persius die Satyre schrieb. Wie daher möglich, daß wer sich zu

einem Erklärer des Persius aufwirft, noch so urtheilen kann, wie Herr Wagner spricht?

Man habe die Güte, einen Augenblick zu verweilen, um eine genaue Parallele zu ziehen:

I. Die Satyre.	II. Die Geschichte.
1) Ein Staats-Regente	1) Kaiser Nero,
2) von unreifer Jugend,	2) 17 Jahr alt, als er den Thron bestieg,
3) ohne alles Redner-Talent,	3) der sich vom Seneca die Reden machen läßt,
4) mit hohem Eigendünkel in der Entscheidung; aber ohne alle gründliche Rechtskunde,	4) welcher blindlings eine der Meinungen aus seiner Umgebung aufgreifft, und unmotivirt zum Ausspruche giebt,
5) mit stetem Hinblick auf den Sack voll Fehlern in PRAECEDENTI tergo,	5) bei dem der Spaß an der Tages-Ordnung ist, auf den Vorfahr, Kaiser Claudius, zu schimpfen,
6) in jener Periode dem popello noch immer schmeichelnd,	6) im Bezug auf die Achtung gegen Senat, und alt-Römische republi-

	kanische Formen noch ein wackrer PRINCEPS,
7) dagegen ein höchst unthätiger Regente; nie für Geschäfte, sondern in Tafelfreuden lebend,	7) in die tiefste Geschäftsscheue (ῥαστώνη) versunken; ein Schmauser von Mittag bis in die tiefe Mitternacht,
8) bald versunken in solche Ausschweifungen der Wollust, daß der junge Mann als entnervter Greis dasteht,	8) außer der Menge von Liebschaften, täglich in allen Bordellen Roms umherschwärmend,
9) schon versunken in den abscheulichsten Geschmack der Unnatur.	9) wahrscheinlich blutschänderischer Liebhaber seiner eignen Mutter; auf jeden Fall Liebhaber eines Sporus, und Hure eines Doryphorus.
10) Diese wenigen Fehler abgerechnet; giebt dem Porträt der satyrische Pinsel weiter keine.	10) Erst später: Nero, der blutdürstige Tyrann, unter dessen Rolle er als der böse Dämon der Menschheit erscheint.

Hier ist nicht Aehnlichkeit, nicht Gleichheit; — hier ist Einerleiheit der Züge! Wer daher läugnen will, daß Nero in der vierten Satyre des Persius nicht geschildert, und seine Schilderung nicht stillschweigend — und selbst unter jedem Schleier — bezweckt sey: der muß den Gegenbeweis offenbar dahin führen, daß ich entweder den Satyriker etwas habe sagen lassen, was er nicht gesagt hat; oder daß ich dem Nero Charakterzüge angeeignet habe, welche nicht historisch erweislich sind. —

Hypothetische Unmöglichkeit wäre wohl der Zufall, daß ein Satyriker ein in das Allgemeine gearbeitetes satyrisches Gemählde aufgestellt hätte, welches eben den Staats-Regenten seiner Zeit charakterisirte, wie er leibt und lebt, ohne daß jener an diesen gedacht haben sollte. Ich will aber das Unmögliche einmal als möglich gedenken; jedoch in welchem erbärmlichen Lichte erschiene alsdann unser Persius! Der vornehme Römer mit angesehenen Verbindungen; der Satyriker, der von Rechtswegen in der Welt und unter Menschen zu leben; und seine Menschenkunde täglich daselbst zu bereichern hat — mit einem Wort — ein Persius, sollte ein so verdüsterter Stuben-Gelehrter seyn, daß er seinen regierenden August ganz verkannt hätte, ohne nur zu ahnen, seine Satyre sey ein lebendiges Gemählde des Nero, wie er leibt und lebt? Oder sollte Persius ein so durchaus

inconsequent, ein so unbesonnen handelnder Mensch gewesen seyn (STULTUS und STOLIDUS, spricht die Latinität!) daß er den Nero — bewahre Gott! durchaus nicht meinte; durchaus nicht zur Zielscheibe der vierten Satyre machen wollte, demohngeachtet aber ein abstraktes Gemählde eines Taugenichts von jungen Staats-Regenten aufgestellt hätte, welches nach seinem Bewußtseyn dem Nero ähnelt, wie ein Ey dem andern? Diese Albernheit wäre so groß, wie jene; beide psychologische Unmöglichkeit an einem Persius. Obwohl also die Frage auf Vermuthungen beruht: so gilt mir dennoch mein Beweis, daß Persius allerdings in der vierten Satyre absichtlich ein Schmachgemählde des Nero aufgestellt habe, und daß kein heutiger Erklärer diese Satyre andres deuten dürfe, beinahe so viel, als: 2:2 = 4.

Was sonst Herr Wagner einwendet, ist ohne alle Bedeutung. Er behauptet zwar nicht unrecht, daß das Bischen leiblicher Kopf eines Persius gar nicht sicher auf seinen Schultern gestanden haben würde, sobald Nero erfahren hätte, daß ihn jener zur Zielscheibe einer Satyre gemacht. Da aber Persius die Satyre in keinen Buchhandel gab; da er sie vielmehr in seinem Pulte verschloß, und höchstens dieselbe der Genuß war in einem geweihten kleinen Kreise der biedersten und zuverlässigsten Freunde: so war er gegen jeden Verrath gesichert. Und gesetzt irgend ein Unstern hätte sie in die Hand eines bos-

haften Angebers gespielt: was hätte der Bösewicht damit machen wollen? Die beiden einzigen schuldlosen Umstände, welche auf den regierenden August bezogen werden konnten — Herrscher und blutjung — waren auf eine so natürliche Weise mit dem Namen Alcibiades verflochten, und die Anspielungen durch den berühmten Dialog eines Plato so authentisch verbürgt, daß man aus diesen zweien isolirten Punkten schlechterdings nichts Verdächtiges heraus künsteln konnte. Wollte aber der Angeber sagen, was ich gesagt habe: so hätte er freilich den bündigsten juristischen Beweis geführt, daß Nero gemeint sey. Aber nicht ohne Verlust seines eigenen Kopfes. Und Nero in eigner Person — wie hätte er es vermocht, auch nur ahnen zu lassen, daß er sich selbst in dem Porträt getroffen finde? — Doch, wozu alle diese Erklärungen? Das gefährliche, immer auf den Nero beziehbare Stück ist einmal da, es mag dem Nero nun absichtlich gegolten haben oder nicht Also hilft es nichts, zu untersuchen, ob etwa Persius nicht vorsichtiger gehandelt hätte, hätte er die Satyre lieber gar nicht geschrieben?

Dagegen zeigen sich in dem Geist und Innhalt derselben, unabhängig von der Aehnlichkeit der satyrischen Schildrung mit dem Kaiser Nero, noch bedeutende Momente, welche es wahrscheinlich machen, daß dieser absichtlich als geheimer Gegenstand der ganzen Satyre gewählt ist.

Einmal, um das abstrakte Bild eines elenden Staats-Regenten aufzustellen, war es durchaus nicht Bedürfniß, auch den scheußlichen Zug eines ganz entnervten, und in das Extrem der Unnatur verfallenen Wollüstlinges nicht nur herbeizuziehen, sondern auch bis in das schändlichste Detail auszumahlen. Man weiß, wie sehr die „beinah „jüngferliche verecundia“ eines Persius diesen Stoff überall vermieden hat. Wenn er sich also hier entschlossen, in dem jungen untauglichen Staats-Regenten zugleich den abscheulichsten Wollüstling mit den grellsten Farben, und nach dem Leben, zu porträtiren: so hat es dem Dichter viel Selbstüberwindung gekostet, welche sich durchaus nicht anders erklären läßt, als aus einem Partikular-Zwecke — als aus dem Drang eines über das Ungethüm auf dem Kaiserthron höchst erbitterten Gemüthes, an diesem Allgewaltigen, Allschändlichen den Backenzahn sich zu zerbeißen.

Alsdann, hätte es keinen Nero gegeben — hätte Persius an gar nichts gedacht, als daran, das abstrakte Bild eines Taugenichts von Staats-Regenten aufzustellen, welcher zugleich schändlicher entnervter Wollüstling ist: so bliebe es doch immer unpassend, einen Alcibiades an die Spitze dieser Satyre zu stellen. Wozu diese Entweihung des Namens eines schönen kräftigen Mannes, eines großen Feldherrn und seines thatenvollen Lebens? Nur wenn die Satyre dem damals regierenden jungen Kaiser

gegolten hat; nur unter dieser Voraussetzung war der Kunstgriff unvermeidliches Bedürfniß, die beiden Grundzüge der Regentschaft, und der unreifen Jugend hinter einem fremden wahren und hieher ganz passenden Namen zu verstecken. Und zugleich welcher satyrische Muthwille in der Zusammensetzung: Nero-Alcibiades oder Alcibiades-Nero. Gleich als ob man den lahmen ehrlichen Le Sage, etwa weil beide Verse gemacht haben, Le Sage-Apollo, und Apollo-Le Sage hätte betiteln wollen.

Ein scharfsinniger Kenner des Persius hat mir den Einwand gemacht: „sölle hier Nero gemeint seyn: so müsse unter Sokrates Seneca verstanden werden. Ein Kompliment, „wozu sich gegen diesen Persius wohl schwerlich „verstanden haben würde.“ Ich aber frage: „Wie hätte Persius dem Seneca mehr Bitterkeit sagen können?“ Seneca freilich ein Sokrates; aber unter der gegebenen Verbindung in eben dem Verhältniß, wie Nero ein Alcibiades! —

Endlich; die mir eigenthümliche Erklärungsarten der vierten Satyre bleiben zwar in ihrem Bestand, wenn man auch den Nero aufgäbe. So die des ocimi cantati, und die des putealis. Aber Zwei Stellen sind in dem Augenblick nicht mehr zu retten, sobald die Idee: Nero, aufgegeben wird.

Erste Stelle. Vers 19—22. Ein, in sich rein zusammenhängender und höchstsatyrischer Dialog, wenn die Gedankenreihe so geordnet wird, daß zuerst der Satyriker seinem Subjekte zu verstehen giebt, man wisse wohl noch Schändlicheres von ihm zu sagen als die gemeine Schwelgerei; daß hierauf das Subjekt: Nero, den Verdacht abbeugt, mit den Worten:

„Ich bin ja Agrippinens."

Ein verfänglicher Genitiv: Sohn und Liebhaber! — Also: candidus, noch unverfälschten Geschmackes; noch Freund des zweiten Geschlechtes. Aber man ziehe diese geheime Idee ab; man lese ohne alle Beziehung:

„Ich bin Dinomache's Sohn — ein schö-
„ner Mann,"

wie unsatyrisch und zugleich wie ungereimt! Der Antwortende im Dialog giebt eine Zwischenrede, welche nicht auf das Vorhergehende, und nicht auf das Nachfolgende paßt. Leerer Wortschall!

Zweite Stelle. V. 47. Viso si palles, improbe, nummo. Wörtlich genommen, ein höchst komischer Zug in der Charakter-Schilderung eines kleinen Anfängers in der Krämer-Gilde. Aber an sich schon eine wahre Pfuscherei im Porträt eines großen wollüstigen Staats-Regenten, als dessen Habsucht, in das Große

gehend, ganz andres ausgedrückt werden müßte. Und überhaupt als Vorwurf der Habsucht, so ganz ohne Vorbereitung hingeworfen, und in solchem abstechenden Widerspruch mit der gesammten vorangängigen und nachfolgenden Ideen-Reihe, daß abermals dem großen Persius eine Stelle entschlüpft wäre, des mittelmäßigsten Dichters schon unwürdig.

Hingegen, eben diese Stelle gelte dem Nero; und werde auf das leidenschaftliche Pallere bezogen, was ihn überraschen muß bei dem Anblick der Münzen, womit Corinth, Archos und selbst Rom seiner blutschändrischen Liebe gefröhnt haben — wie bittersatyrisch — wie genau einpassend in die ganze Ideen-Reihe werden alsdann diese Worte!

Isaac Casaubon hat eben diese Erklärungsarten nicht aufgefunden; aber wie werth ist mir seine Grund-Idee, weil unter ihr die ganze Satyre so rein erklärbar wird, daß auch keine einzige Dunkelheit mehr übrig bleibt — kein Persianisches Räthsel mehr — kein Fleckchen vor den Augen der strengsten Kritik.

Unbegreiflich wäre es mir daher, wie einige der neuesten und gehaltvollsten Erklärer des Persius einer Hypothese widersprechen können, welche nicht nur den realen Werth in sich trägt, daß unter ihr, und unter ihr allein, durchaus alles lichthell wird, was erklärt werden soll; sondern welche auch auf

einer einfachen und historisch-zuverlässigen Verglei-chung des satyrischen Gemähldes beruhet — unbe-greiflich, sage ich, wenn ich mir es nicht aus den allgemeinen, den apriorischen Ansichten, aus der philosophischen Theorie eben dieser Phi-lologen erklärte. Und hierüber muß ich also noch meine Erörterungen mittheilen, um auch von die-ser Seite her meine Grund-Idee über die vierte Satyre des Persius zu rechtfertigen.

Ich habe tiefe Ehrfurcht für die Bestrebungen, in den eigenthümlichen Geist jedes einzel-nen classischen Schriftstellers einzudrin-gen. Auch jedes einzelnen Satyrikers! Und so kann immer dem Horaz, dem Persius, dem Juve-nal jedem sein eigenthümlicher Charakter in der Idee angeeignet werden. Aber, unter einer zweifachen Warnung, welche ich nicht dringend genug ausspre-chen kann;

Einmal, seine Idee hierüber durchaus nicht eher zu fixiren, bis man durch wiederholte, parthei-lose Lektüre mit dem Schriftsteller ganz vertraut ge-worden ist; und also durchaus nichts Willkührliches — besonders nichts, was man sich selbst erst in mo-derner Philosophie construirt, hineinzutragen. Auch ja keine allgemeine historische Hypothese; als welche ein weitgreifendes falsches Resultat geben würde! Man denke z. B. an des großen Casaubons Imitatio Horatii Persiana.

Alsdann, auch eine noch so wohl begründete

Grund-Idee nicht zur ausschließlichen zu erheben, weil jene Ausschließlichkeit eines gewissen dichterischen Charakters immer und ewig nur ein Phantom ist. Wahrheit liegt allein in dem Bestreben, die Haupt-Tendenz des eigenthümlichen Geistes eines Schriftstellers aufzufinden. Um der reinen Erklärungskunde willen! ja keine einengende und ausschließliche! —

Will man nun einmal die Satyriker in Geschlechter, Klassen und Ordnungen bringen, wie Büffon die Thierwelt: so würde ich zwei Gattungen der Satyre von objektiver Haupt-Tendenz annehmen!

a) die leichte muthwillige, überall die kleinen Thorheiten, die lächerliche Seite aufgreifend;
b) die ernste, strenge; wider Laster und sittliche Verdorbenheit kämpfend.

Ein würdiger Gelehrter in Danzig hat die Güte gehabt, mir einen handschriftlichen Gegenbeweis mitzutheilen; wornach die vierte Satyre auf den Kaiser Nero nicht bezogen werden soll, und dieser Gegenbeweis beginnt mit einer, mir äußerst gemüthlichen allgemeinen Ansicht:

„Alle Satyre geht hervor aus dem Wider„spruche, in dem ein selbstständiger Sinn steht „mit der Verderbniß seines Zeitalters. Je „strenger dieser von Natur, je reiner von je„der Art der Berührung des Lasters: desto „mehr entfernt sich jene vom Lächerlichen;

„desto kräftiger weckt sie den Ernst, desto feu=
„riger sucht sie für's Gute, dessen Gegensatz
„sie aufstellt, nicht die Meinung allein, son=
„dern auch das Herz zu gewinnen.“
Trefflich und wahr; auch in der Anwendung auf Persius! — Nur unter der vorgedachten, von selbst sich verstehenden Eingeschränktheit. Denn, wem fallen nicht mehrere launigte, muth=willige Schilderungen eines Persius bei, in welchen er blos die kleinen Thorheiten der Menschen züchtigt? Ein Beispiel statt aller! Man denke an jenen frei=gebigen Mäcenaten der Dichterlinge, Sat. I. V. 53. u. d. f., mit der sehr unschuldigen Liebhaberei, seine Hauspoeten zu füttern, und manchem einen ab=getragenen Mantel zuzuwerfen. Doch wird ihm sein unverschuldeter Kahlkopf, sein halb verschuldeter Schmeerbauch, aufgemutzt; auch mit allem satyri=schen Muthwillen hinter seinem Rücken der Storch gezogen. Und so in vielen Stellen! Abschnei=dend muß man sich ein Ideal des satyrischen Gei=stes niemals formen oder denken.

Unter gleicher Einschränkung trete ich auch der nächstfolgenden Stelle, und in gewisser Hinsicht mit Vorliebe, bei.

„Solche Satyre verliert sich nicht in's einzelne.
„Sie setzt im Allgemeinen noch bei denen, für
„die sie bestimmt ist, beßre Natur und Nei=
„gung voraus; und schildert das Laster nur
„generell, wie es auch ein Unverdorb=

„ner kennen kann, weil eine solche Ausstel„lung genügt, um es verächtlich, hassenswerth „zu machen, für den, der es noch nicht liebt.“ In keiner einzigen Stelle schildert Persius sittliche Ausschweifungen mit solchem Detail, oder mit solchen Farben, daß die Sinnlichkeit dadurch aufgeregt werden könnte. Ein Fehler mancher Satyriker, gegen welchen der sittlichhohe und reine Sinn unsren Persius vollkommen verwahret hat! Die einzige vierte Satyre hat Stellen von detaillirter Beschreibung, aber von solcher, daß erschütternder Eckel gegen das Laster erregt wird. Jene Ansicht meines gelehrten Freundes ist mir auch in so weit sehr gefällig, als sie mir erläutert, warum in meinem Persius, bei seinem entschiedenen hohen Talent, für lebendige Individual-Gemählde, doch immer noch ungleich mehr generelle Schilderung vorkommt, als mir eigentlich lieb ist. Aber mein gelehrter Freund wird hier selbst einsehen, wie unsicher jene Ideale sind — jene abstrakte Vorstellungen unsres Gemüthes von dem eigenthümlichen Geist eines Satyrikers — und wie wenig Anwendbarkeit sie haben auf die Streitfrage über die Erklärung dieser oder jener Einzelstelle. Denn so gern ich dem Persius auf der einen Seite einen gewissen Hang zu generalisiren aneigne: so hervorstechend ist mir auf der andren Seite sein Talent und seine Neigung, mit möglicher Individualität bis zur Lebendig-

keit ausgestattete Charakter-Schilderungen, besonders in der Sphäre des Lächerlichen zu geben. Und wen auch meine zweite Abhandlung hievon nicht überzeugt haben sollte: den fodre ich wenigstens auf, mir irgendwo eine Stelle nachzuweisen, wo eine speziellere Vorbereitung einer Schandthat mit Unnatur, und zugleich eine mehr in das schmählichste Detail gehende Schilderung des Lokals, und der ehrlosen Operation selbsten, gegeben ist, als Persius gegeben hat, Sat. IV. V. 34—41. diese Satyre gelte nun übrigens dem scheußlichen Nero, oder irgend einem Abstrakt-Bilde der Scheußlichkeit. Wenn aber dieses schon bei der wahrsten allgemeinen Vorstellungsart vom Genie des Dichters der Fall ist: so sollte man errôthen, sobald man irgend ein, dem eignen philosophischen System angepaßtes Ideal zu einem steten Maaßstab für Einzel-Stellen erheben möchte. Auf Einwendungen dieser Art werde ich daher keinem Gegner Erwiederungen geben.

Auch bin ich, offenherzig gesagt, mit meinem gelehrten Danziger Freunde durchaus nicht einverstanden, wenn er in der Folge drei Hauptarten der Satyre aufstellt: die warnende, die strafende, die bessernde; auch die erste Sphäre dem Persius aneignet. — Zuvörderst, meine ich, die Satyre darf nie nach einer angeblichen Tendenz auf einen bestimmten sittlichen Zweck in Gattungen und Arten vertheilt werden. Dieser Zweck läßt sich

mit zu weniger Sicherheit zum Voraus berechnen. Die beste Satyre erreicht oft zufällig keinen der drei Zwecke. Und jede gute Satyre wird immer, hier und dort, alle drei Zwecke zugleich verwirklichen. Hernach begreife ich durchaus nicht, wie das in jeder der sechs Satyren mit Ernst verwaltete Straf-Amt des Persius verkannt werden mag? Ich erinnere blos an das ernste Gebet eines Persius, womit er die ewige Gottheit huldigend auffodert: V. 35—38.

> Magne pater divum, saevos punire tyrannos
> Haud alia ratione velis — —
> Virtutem videant, intabescantque relicta.

Mit heiligerm Ernst, ja schauderhafter, kann wohl kein Satyriker aussprechen, wie ehrwürdig — wie ganz für ihn gebildet, gerade die Tendenz sey, das Laster zu strafen, und in jedem Verworfnen, wo möglich, ein peinigendes Selbstgefühl seiner Verworfenheit zu wecken. Wohin würden wir gerathen, wenn wir gegen solche klare Stellen ein gerade unsrer Art zu philosophieren angemessenes Ideal den Classikern nicht nur unterstellen, sondern auch eben jene höchst willkührliche Idee über Erklärungs-Versuche entscheiden lassen wollten?

Sehr scharfsinnig hingegen hat mein gelehrter Freund wider mich erinnert, daß die ehrlosen Wollüsteleien, welche Persius schildert, zu sehr ein allgemeines Verderbniß gewesen, um auf einen

Einzel-mann, um auf den Nero übergetragen zu werden. Einzig der wahre Weg, mich zu widerlegen! Hätte Persius nur das Schand-Gemählde eines Wollüstlinges von Unnatur aufgestellt, obgleich alle Züge desselben im Leben des Nero vorkommen: so würde mir doch nie eingefallen seyn, diesen Namen darunter zu schreiben, weil Hunderte der Wüstlinge jenes Zeitalters vollkommen gleicher FARINAE sind. Weil aber Persius dieses Porträt eines Schändlichen, wovon jeder Zug mit einer biographischen Notiz aus dem Leben des Nero belegt werden kann, unmittelbar anheftet an das Subjekt eines Staats-Regenten, eines jungen, eines durchaus für die Regierungsgeschäfte verlornen, eines Staatsherrschers ohne Redner-Talent, ohne Talent für die dem Römer heilige Justizpflege; und alle diese Züge wieder auf historischen Belägen aus dem Leben des Nero beruhen, so ist mir meine Hypothese A POSTERIORI so unumstößlich gewiß, daß auch die noch so künstlich zugespitzten Pfeile, welche A PRIORI auf sie abgeschossen werden, an dem Schilde der Wirklichkeit — dessen, was einmal (gut oder schlimm) vor Augen liegt — abprallen.

Endlich macht mir mein gelehrter Freund einen Einwand, welcher ganz aus meiner Seele geschrieben ist. Den, des Zwecklosen, des Unklugen einer Satyre auf den Kaiser Nero. Ich werde denselben sogar noch verstärken, mit der scheinbaren Idee

des Unmoralischen; und mich solchergestalt vollständig erklären über das, was sich gegen meine Hypothese sagen läßt.

Sollte die Vierte Satyre dem Kaiser Nero gelten: so wäre sie nicht Satyre, sondern Pasquill. Also etwas höchst unmoralisches überhaupt; und im Verhältniß des Unterthanen gegen den August ein zweifaches Verbrechen. Dabei höchst gefährlich; das Leben eines Persius stand auf dem Spiel eines Zufalles. Und zwar höchst zweckloser und nutzloser Weise. Bessern konnte sie einen Nero so wenig, als auch nur ein peinliches Selbstgefühl seiner Schlechtigkeit in ihm wecken; denn sie durfte ihm nicht unter die Augen kommen, und würde in seinem Gemüthe durchaus nichts geweckt haben, als blutdürstende Rachsucht. Und was sollte, was konnte sie der übrigen Welt seyn?

„Ein schauderhaftes Gemählde“ (sagt mein Freund energisch) „dessen Betrachtung, „gleich der, des bösen Prinzipes, menschlichem „Gefühl, wenn auch nicht verderblich, doch „wenigstens auf keine Weise wohlthätig seyn „könnte! Und das sollte doch nach meiner „Ueberzeugung jede Satyre, jedes Gedicht „seyn. Durch Freude oder Schmerz soll der „Dichter menschliches Gefühl wecken; nicht „aber durch Gewöhnung an das Ungeheure abstumpfen; erheben soll er, stärken das arme

„Menschengeschlecht, daß es erfüllt werde mit „Muth und Vertrauen zum Handeln sowohl, „als zum Erdulden.“

Mit Gemüthlichkeit hab' ich, geschworner Feind alles Abschreibens, doch die vorstehende Stelle abgeschrieben, als den Abdruck eines guten und edeln Herzens, welches mir den Verfasser so werth macht, daß, ob ich ihn gleich nie gesehen, und nie eine Zeile mit ihm gewechselt habe, dennoch mir die Freiheit nehme, ihn überall und vorzugsweise meinen Danziger gelehrten Freund zu nennen. Unterdessen Wahrheit ist mir im höhern Sinn Freundin, als selbst ein Aristoteles und Kant — als Fichte und Plato. Ich muß daher offenherzig gestehen, daß zuerst die Stelle, so anziehend sie für mich ist, mir doch ohne alle Beweiskraft bleibt; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie zu viel beweisen würde. Man streiche den Namen Nero unter der vierten Satyre des Persius; man setze discinctus Natta darunter, oder gar keinen Namen. Unverwischbar bleibt doch ein und dasselbe vollendete Individual-Gemählde eben des sittlichen Ungethümes — des Non plus Ultra von Versunkenheit in Wollust, gegen dessen Schilderung mit dem Pinsel eines Persius mein gelehrter Freund a priori eifert, und nicht nur, wie ich glaube, fruchtlos, sondern auch mit Unrecht. Es mag ein niedriges Geschäfte des Satyrikers seyn, Extreme der Verdorbenheit auszumahlen; aber

ein fruchtreiches bleibt es immer. Gerade in diesen schauderhaften Gemählden offenbart sich der unabsehbare Abgrund, bis zu welchem jede Verirrung von dem Pfade der Sittlichkeit endlich verlocken kann; und warum soll man nicht hoffen, daß ein solches Schmachbild irgend ein minder verdorbnes Gemüthe von dem Irrweg zu rechter Zeit noch zurückschrecke? In dieser hohen Rücksicht studiere ich seit geraumer Zeit den Charakter eines Nero in der spätern Periode, und als eines vollendeten Ungeheuers; um in demselben, in Verbindung mit einigen seltnen Thatsachen aus Criminal-Acten, und mit gewissen Schandschriften, welche die Produkte einer verwilderten Menschheit in der Schreckens-Periode der Neufränkischen Revolution sind, den vormals kaum geahndeten schauderhaften Uebergang des Wollust-Sinnes, wenn innerhalb der Erschöpfung desselben noch ein gewisses Flämmchen des animalischen Lebens auflodert, in tygerartige Grausamkeit; in rein-teuflische Freude am fremden Schmerz. Solche Schauder-Gemählde erschüttern; und sind für die sittliche Welt ohngefähr eben das, was ein Gewittersturm für die physische.

Hiernach concentrirte sich die gesammte letzte Untersuchung auf den einzigen Einwand des Pasquillartigen, gegen welchen mein eignes Gemüthe die ehrerbietigste Scheu hegt.

I. Wenn heute — hoc detestabile omen ipse avertat libellus! — — ein Recensente von dieser

vorliegenden Schrift sagte, sie sey ein schlechtes Machwerk: so könnte ich meinen Recensenten, wohl einer Ungerechtigkeit, aber keiner Injurie im juristischen Sinn, bezüchtigen. Ein Schauspieler, ist er einmal auf der Bühne aufgetreten, darf auch ein schlechter Schauspieler genannt werden; so haben Preußische Gerichtshöfe rechtskräftig entschieden. Und eben diese Ansicht hatten die Römer in frühern Zeiten auf das gesammte öffentliche Leben eines Staatsbürgers übergetragen. Wenn der Satyriker wahre Züge aus diesem öffentlichen Leben selbst des vornehmsten Staatsbürgers herausgehoben hatte; er hieß nicht Pasquillante; die Nation erkannte es mit Ehrfurcht. Und der Satyriker sprach nicht etwa verblümt; sondern unter gerader Nennung des Namens. So hat Cicero uns authentisch einen Vers des Lucil aufbewahrt, wo Lupus — P. Rutilius Lupus, Consul im Jahr DCLXIII. U. C. und welcher offenbar damals lebte, als Lucil die Satyre schrieb — in der Gesellschaft von Sacrilegen und Meineidigen aufgeführt wird.

de Nat. Deor. Lib. I. Cap. XXIII. Zweib. Ausg. XI. 31.

Noch in dem Zeitalter eines Persius ist von allen Satyrikern eben dieses Verfahren wenigstens einstimmig gebilligt. Horaz giebt dem Lucil nicht etwa den Beinamen Pasquillante; sondern den hohen: SAPIENS,

Lib. II. Sermon. Sat. I. V. 17.
und zugleich das heilige Zeugniß, daß dem Lucil kein Zeitgenosse darüber gezürnt habe.

ebendas. V. 62. u. d. f. Darů's, niedl. Ausg. Paris 1805. Th. III. S. 100.

Nicht minder ehrenvoll und vollkommen theilnehmend urtheilt hierüber Juvenal Sat. I. V. 165 bis 168. Und Persius selbst Sat. I. V. 114. 115.

II. Bis auf Persius waren wohl zwei Jahrhunderte verflossen. Die republikanische Freiheit war verschwunden; aber auch die Derbheit des alten Römers war abgeschliffen; und ich will gern glauben, daß dieser spätere Römer Pasquill und Satyre ohngefähr eben so gesondert hat, wie wir in der neuesten Zeit. Nur müssen wir nie vergessen, daß der alte immer noch mit unumwundener Ehrfurcht anerkannte Geist der Satyre nicht so ganz verflogen seyn konnte, um nicht analoge poetische Erzeugnisse auszugebähren. Ich will herzlich gern zugeben, daß funfzig oder sechzig Jahre nach Christi Geburt selbst ein engerer Cirkel der Cornutusse mit Unwillen es vermerkt haben würde, wäre der Name: Nero ausgesprochen worden. Da wäre die Schrift nicht als Satyre, sondern vielleicht als Pasquill erschienen. Aber nicht nur dies hatte Persius mit weiser Vorsicht umgangen; sondern er hat auch ferner mit höchster Sorgfalt alles verwischt, was der Satyre in irgend einem

Zeitalter den Schand-Namen: Pasquill zuziehen könnte. Alle Schlechtigkeiten eines Individuums, in ein und dasselbe Gemählde vereint, geben kein Pasquill, insofern gar keine Thatsache — keine individuell bestimmte; kein subjektives Verhältniß die Person eben so gut darstellt, als wäre sie genannt. Das einzige Individuelle: Staats-Regente, junger, ohne Redner-Talent, ohne Rechtskunde, ohne alle Anlage für Geschäftskunde, ist so künstlich maskirt, daß selbst der hitzigste Angeber alles Beweises entblößt sich gefunden hätte. Denn im Augenblick hätte man ihm aus den Werken eines Plato eben die Stellen vor Augen legen können, welche er als den einzigen Beweis der Beziehung auf den Nero aufstellen konnte. Denn ihm wäre nicht der, für uns leichte, Beweis, daß auch alle andre dem Individual-Gemählde einverleibten Schändlichkeiten eitel Neronische waren, eine hypothetische Unmöglichkeit und ein halsbrechendes Geschäfte gewesen. Uebrigens Geck Nero selbst wäre am Ende zweifelhaft geblieben, ob er sich durch die Vorwürfe mehr beleidigt — ob durch die Vergleichung mit dem schönen, kräftigen, tapfern Alcibiades mehr geehrt fühlen sollte? Aber kundige Hörer empfanden desto tiefer, auch in eben der Maske, welche jeden Vorwurf des Pasquillantischen entfernt, die unverdauliche Bitterkeit — das Hoch-komische in einem Alcibiades-Nero. Freilich hatte ein Cornutus in der

ersten Satyre das Wörtchen: Midas, gestrichen, wegen der entferntesten Möglichkeit einer Beziehung auf Nero. Aber jene Satyre war gewiß zu größerm, öffentlichen Umlauf bestimmt; und diese das heiligste Geheimniß des Schreibepultes. Offenbar mußte Cornutus außerdem die ganze Satyre verbrennen lassen; denn zugegeben, daß der Dichter auf seiner Studierstube auch gar nicht an den Kaiser Nero in seiner einfältigen Unschuld gedacht habe: so enthielt sie doch auf jeden Fall so sprechende Beziehungen, daß ein ängstlicher, und von der Undurchdringlichkeit des Geheimnisses nicht lebendig überzeugter Freund sie durchaus von der ersten bis zur letzten Zeile durchstreichen mußte.

Ich endlich, meines Gewerkes Professor der Rechte, kann mich nie so schulmeisterlich machen, daß ich von irgend einem klassischen Satyriker verlange, er solle ewig schulmeistern, das heißt, überall nichts andres thun, als an unsrer werthen Moralität putzen. Ich vielmehr stelle mir den Ideen-Gang im Gemüth eines Persius nach folgender Erzeugniß vor. Der Freyheit athmende Römer, eigentlich keinem August gewogen, fühlte sich im allerhöchsten Grade erbittert, auf dem Thron der Weltherrschenden Roma den erbärmlichsten Menschen, und den verworfensten Wollüstling zu sehen. Er, bewaffnet mit dem Pfeil des fernhertreffenden Gottes, konnte es seiner aufgeregten Milz länger nicht versagen, das

tödtliche Geschoß abzudrücken, und sich, und seiner edlen engsten Umgebung, den Festgenuß des gegeißelten, obwohl gekrönten Abscheulichen zu gewähren. Und soll einmal ewig und ewig eine moralische Tendenz gedacht werden, warum nicht die Aufgreiffung eines in seiner Art einzigen Schandgemähldes, um selbst ein Herz, welches der grenzenlosen Verdorbenheit nahe ist, noch erschaudern zu machen? ja, um vor der Nachwelt das Zeugniß niederzulegen, daß es noch gleichzeitige Römer gegeben hat, welche ihren August in seiner ganzen Abscheulichkeit gekannt, verabscheut, verachtet haben? Der Historiker vermochte das nicht; es blieb heilige Funktion des Satyrikers. —

Lese ich die Vierte Satyre und vergleiche sie mit der Geschichte: so erkenne ich es, wie 2:2=4, daß sie dem Kaiser Nero gelte. Betrachte ich das Ganze A PRIORI, und wische davon den Staub moderner Philosophie ab: so bleibe ich eben so gewiß, daß ein guter Erklärer des Persius nicht umhin könne, die Vierte Satyre auf den Nero zu deuten.

Vierte Abhandlung,

enthaltend eine Reihe Subseciv-Anmerkungen, wie sie „REPETITA PRAELECTIO“ meines Persius in mir veranlaßt hat.

Erste Stelle. Sat. I. V. 1.

Gegen die Meinung des von mir hochgeschätzten Erklärers, Prof. Passow, ziehe ich noch immer den Ersten Vers zum Dialog, so daß ich ihn dem Zwischen-Redner in den Mund lege. Meine einfachen Gründe sind folgende:

1) Außerdem würde der Vers moralischer Gemeinplatz; und also höchst unschicklich zur Eröffnung eines Bändchens Satyren.

2) Der Gedanke des Verses hat auch so wenig innern Zusammenhang mit dem folgenden Innhalt der gesammten Satyre, daß er nur höchst

gezwungener Weise an einen der spätern Verse angeschlossen werden könnte, man mag auch den Zwischen-Dialog beendigen, wie oder wo man will.

3) Die Person, welche den armen Persius in's Angesicht fragt, wer in aller Welt seine Satyren lesen werde? ist freilich nur ein Geschöpf eigner Einbildungskraft. Aber zu Ehren ihres Schöpfers dürfen doch auch diese Geschöpfe keine Unholde seyn. Ein Kritiker, welcher die erste einzige Zeile einer Schrift sieht, und nach derselben ein allgemeines, aburtelndes Urtheil fällt, ist ein so erbärmliches Subjekt, daß ich dasselbe meinem Persius auch nicht als Fiktion zutrauen kann.

4) Ungleich sachgemäßer stelle ich mir die Sache so vor: Das Bändchen Satyren liegt fertig da. Der erdichtete Kritiker hat es gelesen oder durchblättert. Er nimmt es nun, gleichsam wiegend, in die Hand; und fällt das Allgemein-Urtheil über die mühsame Schriftstellerei des armen Persius:

„O curas hominum! o QUANTUM est
„in rebus inane!

„Quis leget haec?“

So ist jede, unziemlich zur Eröffnung der Satyre gebrauchte Salomonische Weisheit glücklich verwischt! So wird der Eingang ein durchaus launigter, und gewinnt innern geschmackvollen Zusammenhang, ohne daß man mit der eignen, mit der ersten und Grundidee des Satyrikers ver-

legen bliebe, wozu man sie brauchen? an welchen der nachfolgenden Verse man sie anschließen solle? Die Satyre nimmt alsdann selbst ihren raschen Gang; Gedanke reiht sich ungesucht an Gedanken; auch nirgends eine künstlich auszufüllende Lücke!

5) Mein Freund Passow ist mit hohem philosophischen Sinn ausgestattet. Aber leicht verleitet eben derselbe auf gewisse Abwege in der Erklärungskunde. Herr Professor Passow construirt sich A PRIORI eine zweifache Art von Zwischen-Rednern; eine, welche das Ganze des Dialoges, der Schrift, oder eines Haupttheiles derselben beginnen; eine andre, welche dies nicht kann, oder welche den Faden der Rede nicht anspinnen darf. Unter der letztern steht ihm der hier von Persius aufgeführte Zwischen-Redner. Ich bin durchaus nicht fähig, diesen für die Unterart entscheidenden Charakter-Zug aufzufinden; sondern glaube, daß es gar keinen solchen giebt, daß vielmehr blos nach dem Innhalt der ersten Worte, und nach der Möglichkeit des reinsten Zusammenhanges entschieden werden muß, ob der sich selbst gesetzte Gegner mit den ersten Worten beginnt? oder ob ein geschmackvollerer Sinn sich ergiebt, wenn diese noch als eigne Worte des Dichters behandelt werden?

6) Wenn ich den ersten Vers dem Zwischen-Redner so in den Mund lege, als ob er das vollen-

dete Päckchen Satyren bereits in der Hand wiege: so gründe ich mich hiebei durchaus nicht auf die historische Thatsache, als ob die Erste Satyre — oder als ob wenigstens ihr Eingang, erst alsdann verfaßt worden, nachdem wirklich die übrigen Satyren bereits vollendet waren. Möglich! aber eben so möglich, vielleicht sogar wahrscheinlicher, daß es die erste Zeile gewesen ist, welche Persius geschrieben hat. Der Eingang bleibt immer von gleicher, dem Satyriker anständigen Laune, und ein des Satyrikers würdiger Eingang. Ja, das Launigte nimmt eine Steigerung an, wenn ich mir den Dichter denke, welcher noch keine Zeile geschrieben hat; aber in warmer Phantasie sich das Ganze als vollendet träumt; und einen erdichteten Gegner aufstellt, welcher weissagend und zum Voraus spricht: „O curas hominum!“ Ich kann ja ohne Laune, und im vollen Ernst, zuerst die Vorrede zu einem noch in der Feder hängenden Folianten schreiben, und sehr gravitätisch mit dem Uebermaaß des Stoffes die Dickleibigkeit meines Folianten, von welchem noch keine Zeile existirt, vor der gelehrten Welt entschuldigen. Warum nicht — hundertmal eher — etwas Aehnliches in dem Mund eines Satyrikers? Da scheint mir eine solche Wendung, das Bändchen Satyren mag bereits vollendet, oder noch gar nicht begonnen seyn, gleich passend, gleich komisch, und von günstig ansprechender Laune. —

Zweite Stelle. Sat. I. V. 5—7.

„Turbida Roma“ könnte an und vor sich gar wohl die „turbida aqua et inquinata“ eines Cicero seyn,

Lib. V. Tusc. Q. Cap. XXXIV. Zweibr. Ausg. X. 570.

ein, durch die stete wilde leidenschaftliche Regung, als durch eine „turbida tempestas“

Cic. de Invent. Lib. I. Cap. III. Zweibr. Ausg. I. 137. init.

aufgewühlter See, in welchem kein andres, als ein unreines Bild aller Umgebungen — aller in seine Spiegelfläche fallenden Gegenstände — sich abspiegeln mag. Diese Idee artete jedoch in geschmackwidrige Vervielfältigung der Metaphern aus, weil die folgenden Verse das Bild der Wage geben, womit Roma wiegt. Daher: „turbida Roma“ nur das Rom in ewiger, unsteter und leidenschaftlichen Regung; als welche in der That für die Führung einer Wage einen höchst unsichern Ausschlag giebt. — — Und: ELEVARE, ist die Erscheinung, wornach der leichte Körper auf der Wage in die Höhe geschnellt wird — folglich Herabsetzung; oder die leidige Aburtelung, welche die turbida Roma gegen den jungen Schriftsteller ausspricht.

Cicero, de Orat. Lib. II. Cap. LVIII. Zweibr. Ausg. II. 167.

„Vel quod frangit adversarium, quod im-

„pedit, quod ELEVAT, quod deterret,
„quod refutat.“

Man vergleiche auch Juvenal Sat. VI. V. 436.

Uebrigens das Bild der Wage, und des Wägens, eines der Lieblingsbilder des Persius.

Sat. I. V. 85. 86. Sat. III. V. 70. Sat. IV. V. 10. und 11. Sat. V. V. 100. 101. (nicht die trutina, sondern die statera). Sat. V. V. 121. SEMUNCIA recti (die Rechtschaffenheit nach Gränchen gewogen).

Mir scheint es zweckmäßig, hin und wieder das Gesammte einer und derselben Art in der Bildersprache eines und desselben Schriftstellers zusammenzustellen.

Dritte Stelle. Sat. I. V. 14. GRANDE aliqu.

Das falsche Erhabene — der Schwulst in Reden und Gedichten ist eine Lächerlichkeit, welche unsrem Persius besonders auffällt. Man vergleiche Sat. I. V. 68 — 82. und Sat. V. V. 1 — 20. wo der Satyriker in Schilderungen, Metaphern und Beispielen sich abarbeitet, das Lächerliche des Falsch-Erhabenen in das grellste Licht zu stellen.

Vierte Stelle. Sat. II. V. 2.

„LABENTES anni,“ sind nicht lapsi, wie Casaubon meint; sondern neue und immer neue Jahre. Denn diese leistet, bei jedem Jah-

reswechsel, der Geburtstag. Niemand commentirte dies Beiwort schöner, als Persius selbst. Sat. V. V. 66 — 69.

Fünfte Stelle. Sat. II. V. 66. 67.

— et stringere venas,
Ferventis massae crudo de pulvere jussit.

Vermöge des Zusammenhanges der Stelle ist hier natürlich nicht vom Eisen die Rede; sondern von Gold und Silber. Deshalb rügt der hohe kritische Sinn des Casaubon eine Sprach-Unrichtigkeit des Persius.

„Quare voce STRINGERE est abusus;
„nam illi proprie in solo ferro locus est,
„ut diserte Plinius observat libro XXXIV.
„Cap. XIV.“

Auch Fülleborn sagt, Persius habe einen Fehler gegen die Römische Kunstsprache begangen, S. 57. Not. 17.

König vertheidigt unsren Persius S. 58. Not. 67. Und ich schließe mich an diese Vertheidigung an, mit einigen Gründen ihr noch entscheidenderes Gewicht zu geben.

Plinius spricht eigentlich nicht von dem Zeitwort: stringere; sondern von dem Substantiv: STRICTURAE. Nur von dem letztren erklärt er, daß es ausschließlich vom Eisen; und nicht von edlen Metallen gebraucht werde. In der That sind auch

stricturae Eisenmassen unter der Verarbeitung z. B. zu Stahl.

Virg. Aeneid. Lib. VIII. v. 420. 421.

— stridentque cavernis
Stricturae chalybum. —

Und hiemit stimmt auch die Etymologie, welche Nonius Marcellus angiebt, de proprietate sermonum Cap. I. Nro. 77.

Gothofr. Ausg. der Auct. L. L. Gervasii 1602. p. 494.

Ich will aber sogar nachgeben, daß das Zeitwort stringere, wenn es ἁπλῶς oder τεχνικῶς gesetzt wird, nie auf edle Metalle, sondern blos auf Eisen bezogen werden darf. Man sagt: stringere ferrum oder aciem, das heißt: Härten des Stahles, oder dem Eisen erst jene Compaktheit und Festigkeit geben, vermöge deren es zu Stahl wird. Man kann also durchaus nicht sagen: stringere aurum, stringere argentum, weil jene Operation bei edlen Metallen nicht vorkommt; vielmehr der Kunstausdruck nur auf Eisenarbeit sich bezieht. Einem Persius ist es aber auch nicht eingefallen, so zu sprechen; sondern er gebraucht das Wort: stringere, in dem Sinne des Abstreifens, wie überall die reinste Latinität, z. B. des Laubes von den Bäumen, und in jeder Art der Sonderung. Persius spricht: stringere venas massae ferventis DE pulvere crudo. Abstreifen die ächte Goldader von den rohen Schlacken; oder diese von jener scheiden. Die

unbescholtenste Latinität, gegen welche nur das Mißverständniß eine Rüge ersinnen konnte. Auch ein Casaubon verirrt sich sehr leicht, wenn er an der Latinität eines Classikers meistern will. —

Sechste Stelle. Sat. III. V. 24-26.

— Sed rure paterno
Est tibi far modicum, purum et sine labe salinum —
Quid metuas? — CULTRIXQUE FOCI SECURA PATELLA.

Alle Ausleger denken hier an Laren, an Altar, an Opferfeuer, an Opfergeräthe. Auch alle deutsche Uebersetzer, von der prosaischen, Berlin 1775, bis auf Wagner. Mit Einschluß P. W. Schindler's, in der seinen Meditat. et observ. Juridic. ad A. Persii Flacci Satyras, Lips. 1797. angehängten Uebersetzung der dritten Satyre. S. 74. Ich lese und übersetze, statt dessen, ganz einfach:

„Er hat ein wackres Erbgut, seinen wohlgedeckten Tisch, und (was ist da zu fürchten?) den immer vollen Topf als heimisch auf seinem Herde.“

Mehr Ideen würden zur Erklärung nur lästig seyn. Denn es ist schlechterdings kein Grund da, warum der Dichter den religiösen Sinn seines Subjektes herausheben, oder warum er von der einfachen Idee des Haushaltes (far modicum — sine labe sali-

num) auf den Römischen Kultus überspringen sollte? Auch giebt der Wortsinn überall jene einfachen, mit dem Vorhergehenden, mit dem Nachfolgenden harmonirenden Ideen.

Freilich heißt patella auch eine Opferschale; und zwar im Kunstausdrucke.

Festus sub hac voce: Vasa picata parva, sacrificiis faciendis apta.

Cicero, de Finib. Lib. II. Cap. VII. (Zweibr. Ausg. X. 182) erklärt es deshalb für Irreligiosität, wenn man esse DE PATELLA.

Aber auch gemeines Tischgeschirrre heißt patella. So sagt Nonius Marcellus de Proprietate sermonum, Cap. XV. de Generibus vasorum et poculorum Nro. 6. und Nro. 26. in fin.

„Dicuntur enim PATELLAE salini, ace-
„tabula, catini, patenae.“

Und namentlich auch Kochgeschirre, Kochtöpfe; nach dem Zeugniß eines Isidorus Lib. XX. Orig. Cap. VIII. de vasis coquinariis.

Denn dieser zählt sie ausdrücklich nebeh olla und bulla unter die COCULA; und giebt zur Etymologie: olla oris PATENTIORIS, als welche sich auch in dem Worte PATERA bestätigt.

Macrobius Lib. V. Saturnal. Cap. XXI. Zweibrücker Ausg. II. p. 144.

Patera enim ut et ipsum nomen indicio est, planum ac patens est.

Und sogar in dem Worte: PATIBULUM.

Liber Glossarum, ex variis Glossariis, quae sub Isidori nomine circumferuntur, collectus hinter den A. L. L. col. 25.

„patibulum, res patens.“

Vor allem aber entscheidet Plinius, daß patellae ganz gewöhnliche Kochgeschirre sind.

Lib. XIX. Hist. natur. Cap. VIII. circ. fin.

„pro pulmentario in PATELLIS de-
„cocto.“

Pulmentarium aber ist bekanntlich jede Zukost, Gemüse, Fleisch.

Eben so: PATINA, vas in quo quid COQUITUR. Barth. Lib. VI. Adversar. Cap. XIX. p. 290.

Auch Persius nimmt die Patellen keinesweges auf einen höhern Fuß; er denkt sich ehrliche Kochgeschirre darunter, wohl appretirte leckere Schüsseln, Sat. IV. V. 17. uncta vixisse PATELLA.

Warum hier in anderer Bedeutung? Das Beiwort SECURA heißt am natürlichsten: immer zu Dienste, immer voll.

Focus heißt zunächst der ehrliche Küchenheerd. Cultrix, Bewohnerin, Virg. Lib. V. Aeneid. V. 557. Auch Pflegerin wenn man will — Erhalterin des Heerdes in seiner Qualität! —

Siebente Stelle. Sat. IV. V. 22.

Quum bene discincto cantaverit ocima vernae.

Ich habe die Stelle erklärt, daß das Kräuterweib einem liederlichen Leibpagen des Nero Basilicum als ein heftiges Stimulans ausgeboten habe. Mit Vergnügen finde ich, daß einer der ältesten Commentatoren des Persius, ein Bartholomäus Fontius, auf einer ähnlichen Spuhr sich befindet, indem er zu diesem Vers anmerkt, das: ocimum gestare manu, sey die Sache der discinctorum et MOLLIUM virorum gewesen.

Herr Rector Schmieder zu Brieg (von mir höchlich geschätzt wegen seiner ausgezeichneten philologischen Kenntniß, und zugleich wegen seines humanen, liebenswürdigen Charakters) hat mir die sehr alte Ausgabe des Persius, und in ihr den Fontiusschen Commentar, mitgetheilt.

Impressum Venetiis per Antonium de Bactibobus M. CCCC. LXXXV. die XVII. Sept.

Dagegen belustigt und betrübt mich die tiefe Geduld, und die selige Genügsamkeit, womit der neueste Commentator, Herr Wagner, dem Persius Alt-Weiber-Geschwätze in den Mund legt, dessen sich selbst die das ocimum ausschreiende Baucis geschämt haben würde.

S. 58. „bene discinctus ist ein Sclave, welcher

„der Eile wegen den Mantel mehr nach
„der Schulter und dem Halse zu gezogen
„hat. — Einen solchen sucht doch das
„Kräuterweib noch aufzuhalten, um ihm
„ein Sträußchen zu verkaufen — —
„Der Vergleichungspunkt zwischen der
„Alten und dem Alcibiades wäre also
„der, daß beide mit ihren Bemühungen
„und Anreden nur ihr eignes kleines Pro-
„fitchen suchen u. s. w.“

Armer, armer Persius! Was sollst du gedacht und gesagt haben! Wäre dein hoher Geist solcher Armseligkeiten fähig gewesen: keine meiner Nächte hätt' ich dir geopfert. Ich habe in meiner Commentation die entscheidenden Hauptstellen angeführt, wornach der discinctus ein Subjekt ist: „hominis omnino dissoluti adspersus infamia.“ p. 29. Wenn Persius in eigner Person und Sprache das Ideal von Liederlichkeit ausdrücken will, so sagt er nichts als: DISCINCTUS natta. Sat. III. v. 31. Wohl auch ein Herr Natta, welchem der Mantel nach der Schulter zu gezogen ist? Ich habe mich auf einen Nomentan berufen, im Horaz Epod. I. 34. Hiemit verbinde man, wie Horaz schon aus dem SINU LAXO eines Knaben den künftigen Liederlich folgert, Serm. Lib. II. Sat. III. v. 171 - 175. Servius belehrt uns auch ausdrücklich über diese Bedeutung des Wortes, ad Virg. Aenei. Lib. I. v. 214. (Basler Ausg.

des Virgils, mit den Commentarien des Donatus und Servius, von 1551, S. 175.) — Unter den Neuern sey auch Caspar von Barth mein Gewährsmann, Lib. XXIV. Adversariorum Cap. XVII. col. 1204.

Daher war es entehrende Militairstrafe: DISCINCTUS stehen zu müssen, Sueton. in Vita Octavii Caes. Aug. Cap. XXIV. Nro. 5. und das: „SINE CINCTU" eine beschimpfende Rüge gegen den Kaiser Nero selbst, im Leben Nero's, Cap. LI. — ALTE CINCTUS heißt ebendeshalb dem Seneca der Thätige, der Tapfere; sein Gegensatz der Weichling, der DISCINCTUS.

„habuit ingenium et grande et virile, nisi „illud ipse DISCINXISSET."

Ep. XCII. in fin.

Wem genügten nicht diese vereinten Zeugnisse, um nicht, statt jener Armseligkeit einer wörtlichen Beziehung auf den Mantel, im Geist ächter Latinität die moralische Gürtellosigkeit hier zu denken? Auch war diese schon in der Toga LAXA ausgedrückt. Man vergleiche hierüber den Hieron. Bossius de toga Romana. Amsterdam 1671, S. 71 und 72.

Achte Stelle. Sat. V. V. 73-75.

Dieser Stelle hat man sehr verschiedene Lese-Arten zugeeignet; und unter jeder derselben bleibt immer noch ungefällige Verschobenheit der Konstruktion.

I. Die ältern Ausgaben — die vor Casaubon — lesen:

Libertate opus est, qua, ut quisque Velina
Publius emeruit, scabiosum tesserula far
Possidet.

1) So z. B. meine alte Ausgabe: Impressum Liptzk per Jacobum Thanner, Anno Domini M. CCCCC. XV.

2) Auch Just. Lipsius kennt und vertheidigt diese ältere Leseart. Lib. I. Elector. Cap. VIII. in den Sämtl. W. Lugduni 1613. Tom. I. p. 595.

3) Die spätern Ausgaben behalten zum Theil jene ältere Leseart bei. So Ge. Fr. Sebald, in der von Joh. Mich. Schmid in Kupfer gestochenen Ausgabe, S. 40. Zeile 13. Doch erinnert er zu dieser Stelle in den angehängten Varianten des Codicis der Bibliothecae Ebnerianae:

„ibid. 13 qua) Liber MS. ut.“

II. Isaac Casaubon hat die Partikel: qua, aus dem Texte vertilgt, weil das Wörtchen in den von ihm gebrauchten Handschriften fehlt. Die Ausgabe Berlin und Leipzig 1775, Fülleborn u. Benno Ortmann bekennen sich zu der Casaubonschen Leseart.

III. Meines Wissens giebt zuerst die Ausgabe, Leipzig bei Schwickert 1789, eine neue Leseart: non hac QUAM ut etc. König folgt ihr genau. Passow giebt eine gefällige Interpunktion dazu.

Libertate opus est, non hac, quam, ut
quisque, Velina
Publius emeruit.

IV. Nasser stellt eine ganz neue Leseart auf; und zwar die von der leichtesten Verständlichkeit,

Libertate opus est, non hac, ut quisque
Velina
Publius emeret, ut scabiosum tesserula far
Possideat. Veri heu steriles, quibus una
Quiritem
Vertigo facit!

und übersetzt:

„Freiheit! ihrer bedarfs. Nicht wie sie ein
Publius etwa
„Aus der Veliner Zunft sich erwirbt, daß schimmelnd Getreide
„Für sein Hölzchen ihm werd'. O ihr, ihr
Thoren, für euch braucht's
„Einzig der Schwenkung nur zum Quiriter —

Ich finde aber nirgends, daß er die Leseart motivirt hätte. Auch nicht in den Anmerkungen S. 80-82. Ich muß daher annehmen, daß sie einzig auf einer Konjektur beruhe. Und diese scheint mir von dem Text sich allzuweit zu entfernen — zu vieles zu ändern, als daß sie annehmlich wäre.

In der Stelle selbst finde ich mehrere Bedenklichkeiten.

Erste: Der Ablativ tesserula ist von dem Zeitwort possidet bestimmt, und wird auf eine für

mein lateinisches Ohr unleidliche Weise in die Mitte zwischen zwei von eben jenem Zeitworte regierten Akkusative, deren einer das Substantiv, und der andre das dem letztern zugehörige Adjektiv ist, eingeschaltet, oder vielmehr eingezwängt. Man sagt: tesserula far scabiosum possidere. Far scabiosum tesserula possidere, oder possidere tesserula; Aber jenes ist und bleibt mir verschobene Construction.

Zweite Bedenklichkeit: Zwischen den zweien Sätzen bleibt ein desto unleidlicherer hiatus, da sich beide überall nicht zu Asyndeten eignen. Casaubon beruft sich auf die Analogie der Hebräischen Sprache, mit dem ausdrücklichen Geständniß, daß eine solche Constructions-Art dem eigentlichen Genius der lateinischen und griechischen Sprache nicht gemäß sey.

Dritte Bedenklichkeit: Nimmt man die Vor-Casaubonsche Leseart an; so würden zwar die zwei sonst getrennten Sätze alsdann in einander greifen und jene Lücke verschwinden. Allein es ergäbe sich die mir noch unleidlichere Verbindung zweier Ablative, beide durch die Frage: wodurch? bestimmt, mit einem und demselben Zeitwort: Libertate possidere, oder was eins ist, als Stellvertreter QUA; und wieder tesserula.

Alle diese unverkennbaren Inconvenienzien zu heben, wünschte ich mich der möglichst leichten Konjekturalkritik zu bedienen, und in folgender Art zu lesen:

Libertate opus est, non hac, qua — ut quisque Velina
Publius emeruit — scabiosum tesserulaE far
Possidet; —

Also, zu übersetzen:

„Freiheit ist vonnöthen; nicht jene; vermöge
„welcher — so wie nur irgend ein Publius aus
„der Veliner Zunft seine Sklavenjahre ausge-
„dient hat — derselbe auch das müssige Zettel-
„Getraide gewinnt.“

Hiedurch entsteht ein in sich gerundeter Satz ohne Lücke, und ohne die Concurrenz zweier das Wodurch? aussagenden Ablative zu einem und demselben Zeitwort. Auch wird die Construction leicht und natürlich; denn der von dem Substantiv regierte Genitiv ist hier zwischen dasselbe und das zu ihm gehörige Adjektiv eingeschaltet. Die Aenderung selbst ist äußerst bescheiden; A in AE. Caspar Sciopptus bezeugt mir, wie oft das a sogar mit dem einfachen e in den Handschriften verwechselt werde,

de Arte Critica. Amstelod. 1662. p. 41.

um wie viel leichter ae mit a! — Der von mir angenommene Genitiv ist auch ächter Latinität. Er ist diejenige Unterart des aktiven Genitivs, in welcher der Genitiv den Urheber dessen ausdrückt, was das regierende Substantiv besagt. Tesserulae far, Zettel-Getraide — Getraide, was die Marke giebt und gewährt.

Neunte Stelle. Sat. V. V. 90.

Excepto, si quid Masuri rubrica vetavit.

Sicher wird hier Masurius Sabinus gemeint; ein Rechtsgelehrter unter Tiber, und so berühmter Schüler des Atejus Capito, daß von ihm die gesammte Schule des letztern zuerst den Namen der Sabinianer empfangen hat. Besonders sind seine drei Bücher de jure civili angedeutet, welche so berühmt waren, daß ein Aristo, ein Pomponius, ein Ulpianus, ein Paulus, Commentare über sie geschrieben haben.

Nicht-Juristen betrachten leicht ein ihnen bekanntes Handbuch von Ansehen wie ein Gesetzbuch. Sogar ein Philosoph, Arrian, Commentator des Epictets, in seinen Commentarien Lib. IV. Cap. III. in fin.; als welcher die göttlichen Gesetze, die der Vernunft, den Gesetzen eines Masurius Sabinus — τοῖς Μασουρίου — entgegenstellt.

Sein Commentar, Graece et Latine, Interprete Jacobo Schegkio, apud heredes Eustathii Vignon 1595. p. 447; und in Epictets Handbuch, mit Arrians Commentarien, Hieronymo Wolfio Interprete, Colon. 1596. p. 392.

Natürlich also, daß Persius einem Römer, welchen er nicht blos als Nicht-Juristen, sondern als Ungelehrten, als Ungebildeten schildern will, eben die Sprache in den Mund legt, wornach die Rechtsbü-

cher eines Masurius, und Gesetze, ein und dasselbe sind. Aber der Mangel an Bildung ist noch gehoben durch einen trefflichen Nebenzug. Dem gemeinen Menschen ist nichts interessanter im ganzen Masurius, als die schönen, hochroth gemalten Titel und Inschriften. Gerade diese nimmt er also in seinem gemeinen Sinn für das Ganze. Wie charakteristisch die Sprache in jedem einzelnen Worte! Und wie schön, V. 93. 94., die Entgegenstellung der erhabnen Lehren der Sittlichkeit gegen die nur auf das Erzwingbare sich beschränkende Juristerei! —

Zehnte Stelle. Sat. V. V. 91.

Disce, sed ira cadat naso rugosaque SANNA.

Höchst wahr und bestimmt erinnert der gelehrte Heidelberger Recensent, Jahrgang III. Heft VIII., zu dieser Stelle:

„Sanna ist dem Mund und den Nüstern eigen."

Einen strengen Beweis hierüber giebt Juvenal Sat. III. v. 306.

„— qua sorbeat aere sanna." —

Denn blos Mund und Nase können auf Einziehung der Luft wirken; entweder „revocato naribus spiritu" nach der alten Glosse; oder „ore distorto et hianti", wie der Commentator, Jo. Britannicus sagt: Juven. ex ed. Merici Casauboni, Lugd. Bat. 1695. p. 525.

Eilfte Stelle. Sat. V. V. 189.

„— inter VARICOSOS centuriones.“

Das Beiwort erfodert ein eigenes Studium.

I. Einige Philologen halten es für synonymisch mit: VARICUS, unter einiger Verstärkung. Also: die Füße weit spreizend. In der That, eine gewisse kecke und trotzende Stellung, die sich wohl ein roher Centurio geben mag. Doch finde ich diese Deutung mit der Analogie nicht einstimmig. Der Grätschelige hat immer nur ein einziges Paar Beine, welche er; und eine einzige Form, in welcher er sie spreizen kann. Die Adjektive in OSUS bezeichnen aber immer eine gewisse Vielheit — entweder der Materien, in; oder der Formen, unter welchen das gegebene Etwas erscheint.

Man sehe die Familie in des Ger. Jo. Vossii Traktat de Vocum Analogia, als seinem dritten Buche, de Arte Grammatica, Amsterdam 1635, im zweiten Buch de Analogia Cap. XXXI. p. 391. und zahlreicher in des Caspar von Barth Lib. XXXV. Adversar. Cap. IX. Tom. I. p. 1647. 1648.

II. Deshalb gehe ich zu der gemeinen Deutung über: voll der Varicum.

1) Das kann im Allgemeinen den Robusten bedeuten, dessen Adern wie Stricke da liegen — Also von Ueberfülle der Blutmasse strotzend; auch von gleichmäßiger Straffheit der Muskeln und der

Sehnen. So übersetzt der prosaische Uebersetzer von 1775: großadrichte Centurionen.

2) Eigentlich aber heißt varicosus, voll von Krampfadern. Und eben dieser Zug wird in mehr als einer Hinsicht für den Centurio nicht unpassend, als verdrüßliches Beiwort.

A) Krampfadern sind Geschwülste der Venen, mit Stockung des Blutes in den größern Aesten, bis zur Ausdehnung der erschlafften Häute.

B) Nach der medicinischen Ansicht des Alterthumes wurden die Krampfadern besonders solchen Menschen zugeschrieben, deren Bestimmung, Lebensart und Gewerbe zu vielem und langem Stehen genöthigt hatte. Sogar einem „Haruspici; is enim, quum exta consulit, diu stando fit varicosus.“

Juvenal. Sat. VI. v. 397; und hiezu sowohl der alte Glossator, als die neuern Erklärer nach der Mer. Casaubonschen Ausg. p. 529.

Um so viel natürlicher also kann dies Beiwort ein Centurio empfangen, vermöge des vielen und langen Stehens vor seiner halben oder ganzen Manipel, — zumal mit Rücksicht auf die Römischen, äußerst mühsamen Exercitien, welche Tribunen und Centurionen mit dem ihnen untergeordneten Mi-

litair vorzunehmen hatten. Vegetius de re militari Lib. II. Cap. XII. — Auch wohl eine satirische Reminiscenz an das, was der Centurio vielleicht kurz vorher noch gewesen ist — an den gemeinen Soldaten, welcher jenes Uebel durch vieles und langes Stehen zugleich unter Tragung schwerer Lasten am sichersten und schnellsten sich zuzieht.

So spricht Festus: „Muli Mariani dici „solebant a C. Mario instituti, cujus „milites in furca interposita tabella „VARICOSIUS onera sua portare ad-„sueverant.“ — Und hiezu die lichthelle Anmerkung eines Andreas Dacerius, in seiner splendiden Ausgabe S. 248. Immer schon erklärend genug, wie und warum Persius nach der ihm ganz eignen Bestimmtheit einer durchaus sachkundigen Sprache das Beiwort VARICOSUS wählen konnte.

C) Unterdessen bezeugen die Krampfadern zugleich eine gewisse Ueberfülle der Blutmasse, besonders des dicken Blutes, wovon die Gefäße strotzen. Erscheinungen, aus welchen sich ohngefähr die Erklärungsarten des Beiwortes ableiten lassen, welche die deutschen Uebersetzer ausgedrückt haben. Nasser sagt: breitschultrige;

Passow: gemästete; Wagner: barsche Centurionen.

Zwölfte Stelle. Sat. VI. V. 79.

Jam decies redit in rugam.

Der gelehrte, und gegen mich äußerst wohlwollende Recensente meiner letzten Schrift über Persius, in der Halleschen Allg. Lit. Zeit. den 18ten Junius 1810. Nro. 154, erinnert zuerst sehr wahr, daß der Begriff des Vielfältigen durchaus nicht aufgegeben werden dürfe. Doch scheint mir eben derselbe eigentlich in dem Wörtchen: DECIES redire, niedergelegt zu seyn. Eben so trete ich der feinen Bemerkung des Recensenten über die Latinität vollkommen bei, daß sonst das Wort: ruga immer nur im Plural von Kleidern vorkomme. Ich kenne selbst keine Stelle, wo es im Singular synonymisch genommen würde für den Hauptfaltenwurf: Sinus. Ich glaube jedoch, daß Persius nicht gegen die Latinität gesündigt hat, wenn er hier jenes Wort statt des letztern gebraucht, da der Sinus doch immer die Haupt-Ruga ist; daß vielmehr die Verwechselung zwischen toga und umbo ungleich seltner, kecker und härter seyn möchte; und daß wir beide Verwechselungen sehr wohl auf die Rechnung des Metrums schreiben, und sie der:

„legum metricarum necessitati“

beimessen dürfen, wovon Josu. Barnes spricht, in

seiner, der Ausgabe der Tragödien, Cantabr. 1694, vorangeschickten Vita Euripidis; und Franz. Floridus Sabinus Lib. II. Lection. subcisivar. Cap. XIII.

Schluß-Anmerkung,

enthaltend ein Register der vorzüglichsten Anspielungen eines Persius auf das anatomisch-physiologische Fach.

Ich halte es für ein treffliches Hülfsmittel für die Lektüre eines Dichters, besonders eines so schweren und vollhaltigen, wie Persius, den gesammten Sprachschatz desselben, welchen er zu Metaphern und Anspielungen aus irgend einer wissenschaftlichen Sphäre entlehnt hat, in vollständige Uebersicht zu bringen. So könnte Physik, Naturgeschichte, Jurisprudenz den Stoff eigner Persianischer Repertorien geben. Ich habe mir das Vorzüglichste ausgezeichnet, was mir jene „REPETITA PRAELECTIO“ an Bestandtheilen des menschlichen Körpers nachgewiesen hat, welche Persius zu Anspielungen, zu Versinnlichung gewisser

Ideen, und als Material seiner Bildersprache benutzt. Dieses kurze Register theile ich hier mit:

I. FIBRA, die Faser; als Grundstoff des Parenchymes gewisser Eingeweide z. B. der Leber, der Lungen ꝛc. Sat. I. V. 47. Sat. III. V. 32. 33. besonders wohl die Herzensfasern, als zur Empfindung bestimmend. Ja, ein Eingeweide im Singular; vielleicht das Herz selbst. Sat. V. V. 29. Die Nerven unter Eindruck von außen her. Sat. V. V. 128. 129.

II. PULPA; die animalische Gesammtmasse. Sat. II. V. 63.

III. PITUITA; — wohl das Kakochemische in der Masse des Blutes, und der gesammten der Säfte. Sat. II. V. 57.

IV. Die Haut — als Bild der Oberfläche — der äußern Form — also auch dessen, was man scheinen will. Sat. IV. V. 14. Sat. V. V. 116. 117. Hernach als Gegenstand der Pflege. Sat. IV. V. 18. und 33.

V. Stirne, als Sitz der Schaam, wo sie noch zu finden ist; ihr Gegensatz schaamlose Stirne. Ja, frons, so viel wie verecundia selbst. Sat. V. V. 104. „fronte politus.“ Sat. V. V. 116.

VI. Ohren; als Bild des ästhetischen Geschmackes; oder seines Gegentheiles, je nachdem die Ohren sind. Sat. I. V. 23. 106. 107.

108. 126. Sat. III. V. 63. Sat. V. V. 86. Unstropisch: secretam in aurem. Sat. V. V. 96.

VII. Nase; als Organ des Spottes. Sat. I. V. 40. 41. des Unmuthes. Sat. V. V. 91. balba de nare. Sat. I. V. 33. excusso naso. Sat. I. V. 118.

VIII. Mund und Zunge; je nachdem der Mund ist. Bild der schreienden Beredtsamkeit. Sat. V. V. 1 - 3. und 26. tumidae buccae. Sat. V. V. 13. Aber auch: ore teres modico. Sat. V. V. 15. tenerum palatum. Sat. I. V. 35. Labra moves tacitus. Sat. V. V. 184. auf den Lippen schwimmend. Sat. I. V. 105. Ausstreckung der Zunge — Verzerrung des Mundes mit Fletschung der Zähne, als heftige Verspottung. Sat. I. V. 60 - 63. Sat. V. V. 91. bona dente, als Sinnbild des starken Essers, des Schlemmers. Sat. VI. V. 21. Auch saliva insbesondere. Sat. I. V. 104. aufgeregter Speichel, als Symbol der Lust, der Begierde nach etwas, z. B. saliva mercurialis. (nicht im modernen Sinn!) Sat. V. V. 112.

IX. Kehle. Sat. I. V. 17. Sat. V. V. 6. und Nacken. laxa cervice. Sat. I. V. 98.

X. Hand; als Symbol der Gewalt. Ironisch ein, die Stelle der Beredtsamkeit vertretendes Gebehrdenspiel mit derselben. Sat. IV. V. 8. articuli. Sat. V. V. 58. 59. digitum exserere — als Symbol der möglichst kleinsten, geringfügigsten Handlung. Sat. V. V. 119. Pollex, blos als

Organ die Lyra zu spielen. Sat. VI. V. 5. Als das Bildende und Glättende. Sat. V. V. 40. Aehnlicher Weise: die Nägel. Sat. I. V. 64. 65. an den Nägeln kauen. Sat. I. V. 106. Sat. V. V. 161. Auch der Fuß — selbst der Knöchel, sinnbildlich! recto vivere talo. Sat. V. V. 104.

XI. Allerlei Bezeichnungen der locorum libidinis venereae. Lumbus. Sat. I. V. 20. Sat. IV. V. 35. Andre Worte Sat. I. V. 103. Sat. IV. V. 35-41. und 48. 49. Sat. VI. V. 72. 73. Dagegen INGUEN blos als die Gegend der Dünnen oder Weichen — vielleicht gar nur Unterleib überhaupt. Sat. V. V. 4.

XII. Eingeweide. — Brust und Herz überhaupt, als Sitz des Gemüthes, der Empfindungen, des Bewußtseyns. Sat. II. V. 73. 74. jene „sancti recessus mentis" et incoctum generoso pectus honesto. Vapido sub pectore. Sat. V. V. 117. calido sub pectore. Sat. V. V. 144. das: sinuosum pectus, Sat. V. V. 27. ein schönes Beiwort für die Brusthöhle überhaupt, und für das in ihr verwahrte Herz, mit dem, dasselbe umschließenden Herzbeutel, seinen Vorderkammern, seinen Kammern. „Socratico sinu." Sat. V. V. 37. — Das Herz namentlich: Sat. II. V. 53. 54. Sat. VI. V. 10. Die praecordia. Sat. V. V. 22. auch pulmo, statt Brust überhaupt, als Sitz des Bewußtseyns. Sat. V. V. 92. blos als das Respirations-Werkzeug. Sat. I.

V. 14. — Galle, als Sitz des Zornes, des Unmuthes, der Schärfen; Sat. II. V. 13, 14. Sat. III. V. 8. Sat. IV. V. 6. Sat. V. V. 144. 145. — Leber, als Sitz des Hochmuthes, der Ruhmsucht. Sat. I. V. 25. besonders die kranke, als Sitz aller den Menschen überwältigenden Leidenschaften. Sat. V. V. 129. 130. — Die Milz. Sat. I. V. 12.

Ich will diesen Versuch keinesweges für etwas Vollständiges ausgeben, weil ich nicht Zeit gehabt habe, meinen ganzen Persius ausschließlich in der gegebenen Hinsicht zu durchlesen; sondern meine einzelne Notizen, in der Lektüre auf mehrseitige Tendenz gerichtet, und gleichsam beiläufig gesammelt habe. Doch wird auch diese Probe hinreichen, meinen eigentlichen Zweck aufzuklären; und mir wenigstens scheint es unverkennbar, daß, wer seinen Dichter auf ähnliche Art in allen möglichen Fächern der Bildersprache durchstudiret, am sichersten in den Geist desselben eindringen wird. Würde doch dieser Schluß eine wirksame Aufmunterung zu mancher Privatarbeit dieser Art! Wie lehrreich würde es werden, könnte man die Anspielungen aller Römischen Dichter auch nur auf die Theile des menschlichen Körpers unter einander vergleichen!

Verbesserungen:

S. 13 Z. 3 statt γελασικον l. γελαςικὸν·
— 17 — 2 st. Hftigkeit l. Heftigkeit.
— 19 — 18 st. heftigen l. hesigen
— 28 — 8 v. unt. fehlt: debent.
— 31 — 19 st. drammatische l. dramatische
— 40 — 5 v. unt. st. Chriern l. Chrieen
— 42 — 8 st. Bürger l. Bürge
— 49 — 5 st. behandelt l. behandelt worden?
— 51 — 17 st. doch l. noch
— 56 — 4 st. Archirer l. Archiver,

Der Verfasser schreibt aus Gründen immer Satire, satirisch, Satiriker. Der Setzer, an die entgegengesetzte Schreibart gewöhnt, hat überall ein: y, untergeschoben. Bei der behaupteten Gleichförmigkeit, auch zu dulden! —

Folgende Schriften des Hrn. Criminalrath und Professor, *Dr.* Meister, sind in meinem Verlage erschienen.

Ueber Aulus Persius Flaccus, Sat. VI. v. 37-40. Hernach über Sat. VI. v. 78. 79. Beyläufig über Sat. III. v. 74. 75. Sat. V. v. 54. 55. und über Horaz in den Serm. B. II. Sat. VIII. v. 15. — in 8vo. 8 Gr.

Ueber den Eid, nach reinen Vernunftbegriffen. Eine gekrönte Preisschrift. 4to. 18 Gr.

Vorkenntnisse und Institutionen des positiven Privatrechtes. gr. 8vo. 1 Thlr. 21 Gr.

Barnmann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Johann Christian Friedrich,

Letzte Studien über Aulus Persius Flaccus

Leipzig u.a. 1812

A.lat.a. 1382
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10242359-3